Sophokles
Werke.

Sechstes Bändchen.

Die Trachinerinnen,

im Versmaaß der Urschrift übersetzt

von

Dr. Johannes Minckwitz
zu Leipzig.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1844.

Zueignung an Ludwig Uhland.

Freundlichen Gruß Dir sendet ein Mann in dem Lande der Sachsen,
Welcher, ein Pilgrim, einst wallte vorüber an Dir.
Als Dein Haus ich betrat, lag Schnee von dem sausenden Ostwind
Ueber der ländlichen Stadt ächzende Dächer gehäuft.
Lautlos unter dem Fenster, gedrückt durch eisige Fesseln,
Quoll der in Frühlingszeit wellengesprächige Bach.
Dein Antlitz voll Milde verklärte die Röthe des Abends,
Färbte den Lorbeerkranz, welcher umglühte die Stirn.
Kurze Sekunden erschien dieß Bild mir, aber es folgte
Treu mir, während du längst meiner vergaßest vielleicht.
Was ich zurückließ, war ein Geschenk unlustiger Worte;
Ja, wohl thatest Du, traun, wenn Du vergessen das Werk!
Nimm dieß neue dahin; zwar wuchs es in fernen Gefilden,
Aber es wird dein Herz laben ein ächter Gesang!
Welcher (es sind Jahrtausende) scholl an hellenischen Ufern,
Fortklang über das Meer stürmischer Zeiten beschwingt.

Mir auch schlug an das Ohr der melodische göttliche Nachhall,
Daß er in Töne sich wand, wie sie der Norden verlieh.
Unvolksthümlich, ich weiß, sind unheimathliche Lieder,
Aber die Kunst bleibt schön auch des entferntesten Volks.
Singen die Helikoniden, so tönt stets ewiger Wohllaut,
Ob er im Osten ertönt, ob er im Westen erschallt.
Dießmal leuchtet der Lenz; es entflieht aus deinem Gedächtniß
Winter und Sturm: liebreich denk' an den Fernen hinfort!

Johannes Minckwitz.

Vorrede.

Nachdem in der letzten Vorrede gezeigt worden, daß wir im Allgemeinen einen wörtlichen Redefluß beibehalten zu müssen glaubten, ließe schon daraus sich der Schluß leiten, daß der Sinn des Autors uns nicht gleichgültig gewesen, sondern daß wir ihm die größte Aufmerksamkeit bewiesen haben. Und in der That halten wir die Sinnrichtigkeit für das dritte nothwendige Erforderniß einer guten Uebersetzung. Wie dieselbe zu erzielen sey, oder vielmehr, wie wir sie zu erzielen gesucht haben, erklärt zum Theil unsere Auseinandersetzung in der obigen Vorrede. Unerläßliche Bedingung natürlich ist dabei, daß der Interpret beide Sprachen, sowohl die, aus der er übersetzt, als die, in welche er übersetzt, recht verstehe und daß er nicht etwan in einer von beiden ein Stümper sey. Denn wir wagen nicht zu entscheiden, welche Folgen schlimmer sind: ob die, welche das ungenügende Verständniß des Autors, oder die, welche die ungenügende Fertigkeit in der gebrauchten Sprache für die Verdollmetschung herbeiführt. Unsere Ansicht ist also, daß eine Uebersetzung, wenn sie mit dem Urtext verglichen wird, dem letztern in Rücksicht des Sinns auf das Genaueste entsprechen müsse. Daß sie das wiedergebe, was der Autor in seiner Sprache zu seinem

Volk hat sagen wollen und gesagt hat, und zwar genau so, ohne Winkelzüge, ohne ein Mehr, ohne ein Weniger. Wir verlangen, man solle den Autor nicht dergestalt gleichsam durchsieben, daß viele gute Körner durchfallen, wie bei einem Landmann, der die edle Waizenfrucht in ein zu weites Sieb geschüttet hat; aber auch nicht dergestalt und mit solcher Aengstlichkeit, daß viel fremdartige Stoffe sich ansetzen, wie bei einem andern Feldbauer, dem zu viel Distelgewächs neben dem Waizenkorn zurückbleibt, weil die Netzaugen des Siebes zu eng sind. Geschieht die Uebersetzung aber durch den richtigen Mittelweg, so wird sie das Auge der Kritik nicht zu scheuen brauchen; darunter verstehen wir zunächst, daß ein gründlicher Sprachkenner alsdann in anderer Sprache dasselbe wiederfindet, was ihm das Original geboten hat: dieselben Gedankenreihen, dieselben einzelnen Gedanken und dieselbe Wendung des Gedachten. Der nächste Zweck des Lesers nämlich ist, aus dem fremden Autor zu erfahren, was er enthält; die Kritik dringt daher mit Recht darauf, daß sein Inhalt sorgfältig dargelegt werde.

Beim Uebersetzen der Alten aber muß man dem richtenden Auge der Kritik auch in anderer Hinsicht keine Blöße geben. Wir stehen (hauptsächlich reden wir von Hellas) der hellenischen Sprache ziemlich fern, und können sie wohl nicht so erlernen, wie eine lebende; vorzüglich da wir keinen ihres Volkes um Rath fragen und zum Lehrmeister annehmen können. Wir wollen nun zwar nicht vertheidigen, was wohl einmal behauptet worden ist, daß ein alter griechischer Sklave mehr Griechisch verstanden habe, als die größten Hellenisten neuerer Zeit. Denn die Vorzüge sind augenscheinlich, die unsere talentvollen Kritiker in Logik und Grammatik vor einem gewöhnlichen Sprecher seiner Muttersprache voraushaben, abgesehen von andern Geistesfähigkeiten. Doch dürfte es in anderer Rücksicht sehr bedenklich seyn, wenn neuere Gelehrte mit einer

vollkommenen Kenntniß der hellenischen Sprache sich brüsten wollten. Wir zweifeln, daß es welche giebt, die da glauben, sie verstünden so viel Griechisch, als ein alter griechischer Philosoph oder Dichter. Daher sieht es denn im Grunde mit dem vollkommenen Verständniß eines tiefsinnigen attischen Dichters etwas mißlich aus; nicht minder mißlich mit der Kritik, welche sich die Aufgabe gestellt hat, sie zu bessern, wo sie gelitten haben, oder zu erläutern, wo sie uns dunkel sind. Wie leicht kann es sich nicht ereignen, daß die Gelehrten sowohl falsch erklären, und das, was der Dichter eigentlich ausgesprochen hat, nicht aufgreifen, als auch da zu Verbesserungen schreiten, wo keine nothwendig sind? Oder da, wo Aenderungen das Gute wohl gar verschlechtern? Wer bürgt uns dafür, ob ein einzelner, zufällig seltener Ausdruck falsch oder richtig ist, da wir so wenige Fragmente der attischen Poeten geerbt haben? Ein Grieche traf vielleicht schon auf den ersten Blick das Rechte; denn oft genügen wenige Laute in der Muttersprache, uns ein ganzes Bild vorzuführen, wo wir als Fremde mehr erwarten oder mehr brauchen. Wir glauben gern, daß alle Kritiker diese Schwierigkeiten sich so recht lebendig vorstellen; und daher mag man sich den löblichen Eifer erklären, mit welchem sie diese Kunstwerke in altem Glanz herzustellen trachten, so weit sie noch zu säubern und herzustellen sind.

Wir haben dieses angeführt, um zu zeigen, daß eine Uebersetzung eines Alten auch kritischen Werth haben müsse. Wir sind zwar nicht gerade der Meinung, daß etliche falsch verstandene Stellen ein großes Unheil für eine sonst gute Uebersetzung wären. Ob daher die Ungunst der Zeit einige unheilbare oder doch noch ungeheilte Wunden in den Autor geschlagen habe oder nicht, dürfte nicht so schrecklich viel ausmachen. Dennoch wünschen wir lebhaft, daß es genialen Kritikern gelingen möge, auch die letzte Narbe verschwinden zu machen, welche den schönen Leib

entstellt. Eine gute Uebertragung aber hat in so fern kritischen Werth, als sie den besten Lesarten und den besten Erklärungen sich anschließen muß. Der tüchtige Uebersetzer wird also, wenn er nicht blind einer Ausgabe folgen will, seinen Scharfsinn ebenso aufbieten, als der Kritiker; wird sich überall sorgfältige Rechenschaft ablegen, warum er gerade diese Lesart und diese Erklärung, und nicht eine andere vorziehe. Daß die Arbeiten von Johann Heinrich Voß in diesem Punkt sich auszeichnen, ist heutzutag unbestritten.

Indem wir diese Anforderung stellen, zweifelt wohl Niemand, daß sie die höchste sey, welche gestellt werden kann. Wie weit ihr der Verfasser entsprochen, mögen besonnene Gelehrte würdigen; er selbst fühlt seine Ohnmacht und seine geringe Kenntniß des Griechischen allzutief, um sagen zu können, daß er sich hierin genug gethan, oder daß er sich darauf etwas zu Gute thue. Das Einzige, was er zu wünschen wagt, ist, daß ihm die Kritik nicht wieder solche Schlappen anzuhängen trachte, wie Herr Adolph Schöll, den seine Besonnenheit verlassen haben mochte, als er sich die Mühe nahm, untern Euripides der gelehrten Welt anzuempfehlen, nein, nicht anzuempfehlen, sondern ihn in die Tiefe zu ziehen, worin er selbst wandelte, als er jene Recension verfaßte. Wir erlauben uns aber auch hier die Mitwirkung scharfsinniger und wohlwollender Kritik anzurufen, und solcher noch zwei Dinge zu einiger Beachtung anheimzustellen.

Zuerst ersucht der Uebersetzer die Gelehrten, welche ihm die Freundlichkeit erzeigen, seine Verdeutschungen mit dem griechischen Original zusammenzuhalten, daß sie einige Vorsicht anwenden mögen, wenn sie einen deutschen Ausdruck einmal mit einem griechischen wägen. Denn es kann wohl treffen, daß die Wagschale blos scheinbar zum Nachtheil für die deutsche Redeweise sinkt, wenn die letztere mit der griechischen

nicht auf denselben Pinselstrich zusammenstimmt. Denn da jede Sprache ihre Eigenthümlichkeiten hat, so wird ein Deutscher häufig etwas, das anders im Griechischen klingt, für den Deutschen die nämliche Wirkung äußern, den nämlichen Sinn hervorrufen. Man muß daher die deutsche Uebersetzung auch im Zusammenhang lesen. Der Verfasser dieser Zeilen ist weit entfernt, seine Fehler zu beschönigen, wo er welche hat; doch mag es ihm wohl vergönnt seyn, eine kleine Zahl angefochtener Stellen auszuheben, um zu erläutern, was er oben meinte, und zu zeigen, wie er hier und da etwas nicht ganz genau getroffen haben könne. Wir wollen bei den Beispielen von angeblich unrichtiger Uebersetzung stehen bleiben, die Herr Schöll in den Berliner Jahrbüchern gesammelt hat. Jene Beispiele natürlich, die von ihm aus einer verdorbenen Recension des Textes hergeleitet worden, fallen von selbst zusammen. Wir wählen daher einige von den übrigen aus, wo es blos auf Erklärung des Gewöhnlichen ankommt. Euripides läßt unter anderm den Chor in der Iphig. auf Taur. (V. 1091. des Hermann'schen Textes und unserer Uebersetzung) sagen:

— ζηλοῦσ' ἄταν διαπαντὸς δυςδαίμονα.

Welche Worte wir übersetzt haben (das Participium ζηλοῦσα steht etwa für καὶ ζηλῶ):

Glückselig preis' ich den stets Unglücksvollen.

Daß wir so leichte griechische Worte verstehen, wird uns Jedermann zutrauen; nur Herr Schöll nicht, der behauptet, an dieser Stelle hätten wir fälschlich „ein Urtheil, welches dem Uebergange aus Glück in Unglück das erträglichere Loos eines von jeher Unbeglückten vorzieht, in eine Hyberbel verwandelt.“ Es soll also nach dieses Gelehrten Meinung der Sinn seyn: „ich ziehe vor, stets unglücklich zu seyn,“ während wir diesen Gedanken viel zu stark ausgedrückt hätten:

„ich preise denjenigen glücklich, der stets unglücklich ist.“ In Sachsen aber und wohl in der ganzen Welt bedeutet ζηλοῦν: felicem praedicare, glücklich preisen; daher denn Gottfried Hermann den Sinn der Stelle mit dürren Worten also dollmetscht: „felicem se praedicare „dicit chorus sortem eorum, qui semper adversa fortuna usi „nunquam meliorem sint experti.“ Woraus hervorleuchtet, daß entweder Herr Schöll Unrecht hat, oder daß die griechische Zunge in Brandenburg eine andere ist, als in der übrigen Welt. Ferner sollen wir (V. 1440. desselben Stückes) nach seiner Angabe „eine Vergleichung billiger Befreiung“ in eine „ganz unpassende Gesetzanwendung“ verwandelt haben; der Leser wird erstaunen, wenn er hört, daß νόμισμα im Urtext sich findet, welches Wort niemals eine Vergleichung bedeutet hat, so lange die Welt steht, sondern wie schon Passow lehren konnte: „alles durch Gebrauch, Herkommen, Gewohnheit, Sitte oder Gesetz Angenommene, Anerkannte, Eingeführte, dem ein νόμος zu Grunde liegt.“ Daher auch νόμισμα die Münze eines Staates, das currente Geld bedeutet, wo von billiger Vergleichung wohl nicht die Rede seyn kann. Doch stände auch das erwähnte Wort, das wir wörtlich und richtig übertragen haben, nicht im Text des Euripides, so ist daselbst von dem berühmten calculus Minervae die Rede, von einem Gesetz, das die Göttin Athene einführte, und das bis auf den heutigen Tag seine Gültigkeit hat. Herr Schöll hätte sich, wenn er unsere Kenntniß der griechischen Sprache und des Alterthums nicht gelten lassen wollte, über die angeführte Stelle bei Ottfried Müller (Anh. zu den Eumenid. p. 41) Raths erholen können, den wir unserseits zu vergleichen nicht unterlassen hatten. Müller, jener ausgezeichnete Mann, der jetzt in Hellas' Erde sanft ruhen möge, gebraucht über diese Stelle des Euripides die ausdrücklichen Worte: „Athene sagt hier deutlich, daß

„sie den Orest auch früher dadurch gerettet, daß sie über die Stimmen-„gleichheit auf dem Areopag entschied; und eben daher bestehe „das Gesetz fort, daß bei gleichen Stimmen der Beklagte siegen „solle.“ Später nennt Müller es „eine Anordnung,“ endlich übersetzt Seidler *νόμισμα* durch regula. Herr Schöll hat wohl nie von den Geschwornengerichten gehört?

Wir wollen nur diese beiden Beispiele anführen, da der Raum nicht mehr vergönnt; sie genügen, um die Art und Weise darzulegen, mit welcher Herr Schöll das heilige Amt eines Recensenten verwaltet hat. Möchten sie auch genügen, die Kritiker milder gegen uns zu stimmen, wo wir wirklich gefehlt haben; unsere Worte sind als keine Polemik gegen einen vielfach verdienten Gelehrten zu betrachten, sondern als eine Entwicklung der Sache, die unumgänglich war, wenn wir die Kunst selbst fördern, und ihr Freunde gewinnen wollten. Denn diese Beispiele beweisen zugleich dem sachkundigen Leser, mit welcher Sorgfalt der Uebersetzer, wo er die Begriffe verwandelt und mit synonymen vertauscht oder im Geist des Deutschen sich anders ausdrücken zu müssen geglaubt hat, überall zu Werke gegangen seyn wird. Wir sind weit davon entfernt, wenn wir wo fehlgegriffen haben sollten, uns mit den Fehlern Anderer zu entschuldigen; sonst würden wir mit Leichtigkeit eine gute Anzahl von Sinnfehlern an den bisherigen Uebersetzern der attischen Dichter nachweisen können. Ein wenig besser zu übersetzen, als diese, genügt keineswegs; aber eine gute Uebersetzung zu machen, war unsere Aufgabe, und wie wir strebten, den Anforderungen der Kunst Genüge zu leisten, zeigen unsere Worte, die mindestens beurkunden, daß wir mit Bewußtseyn und nicht mit unklaren Vorstellungen unsern Weg verfolgten. Unter den frühern Uebertragern des Sophokles zeichnet sich übrigens Thudichum, ein Mann von vielem Scharfsinn und ein

gründlicher Alterthumsforscher, in kritischer Hinsicht zu seinem Vortheil aus, obschon er durch allzuwörtliche Auffassung unwillkührlich den Sinn oftmals verfehlt, dunkel und undeutsch wird. Denn, um unsere Bemerkung nochmals zu bekräftigen, eine wörtliche Uebersetzung schwebt häufig auf der Oberfläche, ohne die Tiefe des Geistes zu berühren. Wo also der Verfasser dieser Werke sich nicht sklavisch an die Worte gebunden hat, und scheinbar oder wirklich vom Ursprünglichen des Textes abgewichen ist, so geschah es in der That nur, um den höhern Sinn des Dichters zu erfassen oder einer solchen Wendung, wie sie dem Deutschen angemessener schien, den Vorzug einzuräumen. Er hielt sich dabei an das Wesentliche, und opferte, wie jedem Dollmetscher, besonders in Versen, vergönnt seyn muß, das minder Wesentliche auf, wo es die Nothwendigkeit erheischte. Mit andern Worten: er suchte die Hauptsache zu erreichen, mit Hintansetzung der Nebensache. So bemerkt er, weil dieß nothwendig hieher gehört, daß er häufig sich freier bewegen mußte mit den Adjektiven, *) welche mehr des Redeschmuckes wegen (die sogenannten epitheta ornantia) angebracht zu seyn scheinen; er veränderte sie, milderte sie, setzte sie leichter zusammen, als die Griechen, deren Kunst hierin die höchste Bewunderung verdient, und zwar meistentheils deswegen, um nicht den Genius der deutschen Sprache zu verletzen. Ja, zuweilen ließ er die Adjektive ganz weg, wo sie in die deutsche Rede eine Geschmacklosigkeit gebracht haben würden. Die Kritik möge demnach, bei der Vergleichung mit dem Griechischen, ein Doppeltes beachten, erstens, daß der deutsche Sprachgebrauch Aenderungen forderte, zweitens der Geschmack unserer Zeiten, wo wir jedoch keines-

*) Mit Grund tadelt der Professor Fritzsche, in seiner Recension von Ottfried Müllers Eumeniden, den letztern in dieser Hinsicht.

wegs den modernen meinen; seltner zwang uns auch der Versbau zu einer Abweichung. Nicht immer, hoffen wir, werden unsere Freiheiten zu tadeln seyn. So rügt Herr Schöll grundlos, daß wir in der Iphigenie auf Tauris die Bildsäule der Artemis eine „himmlische" und ein „Himmelsbild" genannt haben, worunter schwerlich, wie er sagt, ein deutscher Leser „ein vom Himmel gefallenes" Bild verstehen würde. Was denn aber sonst? Heißt denn himmlisch nicht etwas, das vom Himmel stammt? *) Denken alle Leser bei dem Wort himmlisch blos an „himmlisch schön" und an ähnliche Floskeln? Allerdings nennt Euripides das Bildniß einmal genauer διοπετές, gleich darauf aber (V. 960.) einfach: οὐράνιον, wie wir vollkommen entsprechend übersetzt haben. Dieses Beispiel zeugt abermals gegen die Kritik jenes Beurtheilers; wir sind übrigens geneigt, ein treffenderes Adjektiv für διοπετές aufzunehmen, wenn wir eines gefunden haben, oder uns eine hulfreiche Hand eines darbeut. **) Unziemlich aber ist es, wenn ein Recensent absprecherisch verlangt, daß der Uebersetzer Unnöthiges nachformen, oder gar das Unmögliche möglich machen soll, während der Recensent selbst die Hindernisse recht gut einsieht, aber sie wissentlich nicht in Anschlag bringt, um nur das große Pferd reiten zu können. Niemals zwar wird die deutsche Sprache die ganze plastische Fülle der griechischen erreichen; sie wird aber immer weiter klimmen wenn den regelrecht vorwärts strebenden Dichter einige Anerkennung lohnt.

---

*) Z. B. Gottes himmlische Gnade, wo Niemand an „himmlisch schön" denken wird.

**) Hätten wir den fraglichen Ausdruck nicht für entsprechend gehalten, so hätten wir das „himmelentsprossene" sagen können. Ueber die Gestattung der Anapästen werden wir in der Vorrede zum siebenten Bändchen sprechen.

Wir mußten jenes Beispiel anführen, weil in der Elektra des Sophokles ein ähnliches sich findet, welches zu ähnlichem Anstoß Anlaß geben könnte, wenn ein Kritiker sklavische Treue für das einzige Ziel achtet. In der genannten Tragödie nämlich wird Athen (Elektr. V. 707.) eine Stadt genannt, die von Göttern gebaut ist, welches Beiwort ihr auch andere Dichter (Eurip. Iphigen. auf Taur. V. 1418.) ertheilen. Wir übersetzten dieses an der Stelle des Sophokles, weil wir das Epitheton weder auflösen, noch formen wollten, wie z. B. gottgebaut, göttergebaut, lieber durch Götterstadt. Hier könnte nun auch Einer ausrufen, daß solches unrichtig und nicht getroffen sey, weil sich Niemand darunter eine von Göttern gebaute Stadt, sondern eine Stadt, wo Götter wohnen, denken werde. Er hat in seiner Weise Recht. Wenn wir indessen die Geheimnisse der Kunst gründlicher verstehen, als der Recensent, so dürften wir auch Recht behalten. Uns ist wohlbekannt, daß alle Dichter auf die Epitheta viel Glanz verwenden, und daß sie nichts so Unwesentliches sind, wie manche glauben. Wir haben aber von keinem Recensenten, wohl aber durch einen der größten Kritiker aller Zeiten, unsern hochgeschätzten Lehrer Gottfried Hermann, schon vor Jahren gelernt, daß der Geist des Dichters höher stehe, als seine Beiwörter. Johann Heinrich Voß fehlte daher gegen den Ton des Homeros und der epischen Sprache, als er in demselben Vers dasselbe Epitheton desselben Helden und derselben Sache anbrachte, einzig in der Absicht, genau und wörtlich zu seyn, wie Herr Schöll verlangt. Dadurch aber ward Voß oft hart, lahm und steif. Er bediente sich nicht des Vortheils, mit den Attributen, welche dem einzelnen Helden und der einzelnen Sache oft zweifältig, drei= und mehrfältig durch den Mund des Dichters gegeben werden, nach Belieben zu wechseln, wo es der Rhythmus verlangte, um seinen Versen eine gewisse

Leichtigkeit zu erringen. Oder vielmehr, Voß hatte diesen Vortheil wieder aus der Hand gegeben, nachdem er sich desselben bei der ersten Ausgabe der Odyssee hier und da mit Erfolg bedient hatte; wie er denn später auch seine Gedichte durch Nachbesserung, worin er nicht sehr glücklich war, verdarb. Seine erste Ausgabe der Odyssee möchte daher schon deßwegen den spätern Editionen und der später von ihm bearbeiteten Ilias vorzuziehen seyn. Diese Bemerkung dürfte ein künftiger Uebersetzer des Homeros nicht in den Wind schlagen. Wir glaubten nun bei den Tragikern, in beschränkterem Maßstabe, von diesem Vortheil Gebrauch machen zu können; wobei die Vorsicht anzuwenden war, daß wir nicht unpassende, z. B. moderne und den Griechen oder den attischen Dichtern entlegene und fremdartige Eigenschaftswörter an die Stelle der jedesmal gebrauchten setzten. Ein aufmerksamer Recensent wird diesen Wechsel in unserm Sophokles häufig antreffen, wo Nomina propria vorkommen; wir erwähnen blos Troja und Theben, welche Städte wir bald so, bald anders nannten, wie es uns bequem dünkte. Aber, wird Herr Schöll vielleicht einwenden, wer hat Athen je die Götterstadt genannt? Die Götter wohnten ja nicht darin, sondern im Olympos, über den Sternen! Auch dieses wußten wir, und dennoch hießen wir Athen die Götterstadt. Wollen wir uns keine Wunde schlagen lassen, so müssen wir offenbar unsere Rechtfertigung im Aeschylos suchen, wenn sie nicht näher liegt. Wir überlassen dem zukünftigen Tadler in unserer Uebersetzung nachzulesen, an welcher schönen Stelle der Vater der hellenischen Tragödie seine Vaterstadt Athen den „schönsten Zufluchtsort der Götter Griechenlands“ nennt.

Wir haben bereits dadurch, daß wir sagten, die deutsche Sprache sowohl als der Geschmack fordere Aenderungen des Urtextes, auf den

zweiten der Punkte hingedeutet, auf die wir die Aufmerksamkeit wohlwollender Kritiker lenken wollten, wie wir oben thun zu dürfen uns erbaten. Sind wir also vom Text abgewichen, so wird es meistentheils aus einem der beiden Beweggründe geschehen seyn. So sagen wir im zweiten Theil unseres Aeschylos nicht, daß Prometheus die leinwandbeflügelten Boote erfunden, weil wir Deutschen diese Art der Plastik noch nicht lieben. Sondern wir übersetzen dafür, er habe die beschwingten Segelboote ausgesonnen. So milderten wir die meisten Ausdrücke, welche sich auf natürliche Verhältnisse der Geschlechter beziehen, wenn wir nicht treffender sagen müssen, daß wir veredelten, was der Grieche nackt sagte. Ferner dämpften wir die Ach- und Wehlaute, welche bei unsern Gefühlen, die etwas starrer sind, nur allzuleicht komische Farben annehmen. Wir übergingen, um ein Beispiel aus vorliegender Tragödie (V 781.) anzuführen, das Beiwort des Gehirns, welches Sophokles λευκὸν nennt, das uns Ekel erregen würde. Endlich ließen wir, um mit diesem Beispiel zu schließen, das Beiwort ganz weg, das Sophokles in jenem berühmten Chorgesang des Oedipus auf Kolonos (V. 668.) dem attischen Lande giebt; er nennt das letztere nämlich εὔϊππος, was eigentlich sowohl ritterlich als an Rossen reich bedeutet; hier mehr das Zweite, wie aus dem Schluß des Gesanges offenbar wird, wo der Ruhm der Rosse wiederkehrt. Wir trugen kein Bedenken, den edeln Vers auf eine andere Weise zu füllen, als mit dem ursprünglichen Schmuck, nicht weil wir an schönen Rossen und Reitern nicht ebenfalls Freude fänden, sondern weil jenes Beiwort an dieser Stelle, unserm Geschmack nach, etwas Fremdartiges und Bombastisches für den deutschen Leser gehabt hätte, was wir ihm nicht gerne aufbürden wollten. Deßhalb überließen wir unsern geschätzten Vorgängern das „roßprangende Land“ oder wie sie sonst übersetzt haben mögen;

aus diesen wird ein unbegnügsamer Recensent unsere Uebertragung damit bevölkern können, wenn es ihm nicht besser dünkt, die Rosse auf andern Weiden zu suchen.

Wir haben die Geduld des Lesers durch diese trockene Darstellung vielleicht schon zu sehr ermüdet, als daß wir nicht hier abbrechen müßten. Gern würden wir unsere Vorrede durch Beifügung von einigem Salz gewürzt haben, wenn es nicht den Anschein hätte gewinnen können, als ob wir unsere Person, und nicht einzig die Kunst im Auge hätten. Daher schließen wir denn, und bemerken blos noch, daß wir für die vorliegende Tragödie die Ausgabe Gottfried Hermann's (v. Jahr 1822) neben der jüngst erschienenen des Herrn Professors Wunder benützten. Daß die letztere Bearbeitung große Verdienste habe, rühmen wir und erkennen wir an; es wird uns aber, nachdem erklärt worden, daß wir das Ganze ehren, unbenommen seyn, unsere Meinung im Einzelnen, wo wir anderer Ansicht als Herr Wunder seyn mußten, motivirt auszusprechen. Hermann will an einzelnen Stellen dieser Tragödie Zeichen erkennen, daß der Geschmack in Hellas und der tragische Styl, besonders der Styl der hohen Lyrik, allgemach verfiel; wir gestehen, daß uns dieses keineswegs eingeleuchtet. Auch dürfte es nicht ganz sicher seyn, aus der schwierigen, oft verdorbenen Sprache der Chöre auf Abnahme der Kräfte zu schließen. Denn was die Schwierigkeit des Verständnisses und die Kühnheit in Composition der Worte betrifft, so können wir, wie oben bemerkt worden, heutzutag nicht unumwunden urtheilen, da die Griechen ihre Sprache leichter verstanden, als wir, die schwerfälligen Söhne des Nordens; die wenigen Ueberbleibsel der hohen Lyrik auch keine rechte Uebersicht gestatten.

Das Stück selbst, das gegen den Schluß minder dramatisch wirk-

sam seyn dürfte, wenigstens für unsere Begriffe, ist grundlos angefochten, und schon von Hermann gegen A. W. von Schlegels Rüge vertheidigt worden. Es bleibt uns nur zu sagen übrig, daß Sophokles nichts geschrieben hat, was schöner und poetischer wäre.

Die Trachinerinnen.

Einleitung.

Der Dichter schildert uns den verhängnißvollen Untergang des größten Helden, der in den heroischen Zeiten Griechenlands gelebt hatte: das Endschicksal des Halbgottes, der die Erde von Ungeheuern zu säubern bestimmt war. Die Sage seiner Thaten erzählt G. Schwab im ersten Theile „der schönsten Sagen des Alterthums“ (S. 201 u. f.), welches Werk wohl in den Händen unserer Leser seyn wird. Daher dürfen wir uns hier auf das beschränken, was zum Verständniß dieser Tragödie schlechterdings erforderlich ist.

Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene, einer Enkelin des Perseus, vermählte sich, nachdem er schon der Gatte mehrerer Frauen gewesen war, mit Deïaneira, der Tochter des ätolischen Königs Oeneus. Die Schilderung seiner Werbung, die ihn mit dem Flußgott Acheloos in heißen Kampf verwickelte, giebt Sophokles selbst an mehreren Stellen dieses Trauerspiels (m. vergl. G. Schwab, a. a. O. S. 256 u. f.) Nach Besiegung des gefährlichen Mitbewerbers lebte

er eine Zeitlang im Hause seines Schwähers zu Pleuron in Aetolien, von Zeit zu Zeit auf Abenteuer auszieheud. Ein unvorsätzlich begangener Todtschlag aber nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen, auf welcher ihn seine junge Gattin begleitete. Unterwegs mußten sie den Fluß Euenos überschreiten, der Aetolien durchströmt. Keine Brücke ging über denselben, aber ein Fährmann hielt sich dort auf, der Kentaur Nessos, welcher gegen ein Handgeld die Reisenden auf seinen Armen hinüberbeförderte. Herakles selbst bedurfte seines Beistandes nicht; er überschritt den Fluß und erreichte glücklich das andere Ufer. Ihm folgte Nessos, die Gemahlin des Helden auf seinen Schultern tragend. Plötzlich schrie Dëianeira kläglich auf; der wilde Kentaur, durch die Schönheit des Weibes verlockt, wagte ihr unziemlich zu begegnen. Herakles vernahm nicht sobald den Hülferuf seiner Gattin, als er sich umkehrte und das freche Ungethüm mit einem seiner Pfeile, die vom Gift des lernäischen Drachen getränkt waren, durch die Brust schoß. Sterbend sank das Unthier am Ufer zusammen; doch ehe der letzte Lebenshauch entfloh, beredete Nessos die leichtgläubige Frau, das geronnene Blut der Wunde zu sammeln und als ein Zaubermittel aufzubewahren, das die Kraft besitze, ihren Gemahl gegen die Schönheit anderer Weiber unempfindlich zu machen, wenn einmal seine Treue wanken sollte. Sie that, was er verlangte, nicht ahnend, daß es auf ihr und Herakles' Verderben abgesehen sey, und daß der Pfeil das Blut vergiftet hatte. Die Flüchtigen gelangten bald darauf, ohne weiteren Unfall, nach Tirynth, einer Stadt in Argolis. Dort gebar Dëianeira ihrem Gatten mehrere Söhne, unter denen der älteste Hyllos genannt wurde; nach Andern jedoch lebte dieser schon, als die Aeltern aus dem Haus des Oeneus zogen. Indessen setzte Herakles seine Fahrten auf Abenteuer fort; alle Arbeiten, welche ihm der Zorn der Hera verhängt hatte, indem sie ihn zum Un-

terthan des Eurystheus machte, waren glücklich vollendet. Als er aber zum letzten Mal auszog, drückte sein Herz bange Sorge; der Tapfre und seither Unbesiegte fürchtete zum ersten Mal für sein Leben. Orakel hatten ihm verkündigt, daß das Ende seiner langen Mühsale herannahe, wenn ihm auf dieser seiner letzten Unternehmung nichts Unheilvolles zustoße. Seine Gattin empfing daher, beim Abschied, von ihm eine Schrift, welche Bestimmungen für den Fall seines Todes enthielt. Sein Geschick sollte sich innerhalb fünfzehn Monaten entscheiden; während dieses Zeitraums blieb Herakles abwesend.

Er war, dem Sophokles zufolge, nach Euböa gezogen, zum König Eurytos, der in Oechalia waltete. Eine schöne Tochter des letztern, Namens Jole, entzündete das Herz des Gastes in heftiger Liebe so daß er sie von ihrem Vater zum Weib begehrte. Eurytos aber schlug ihm sein Gesuch ab, nicht nur weil er wußte, daß Herakles bereits vermählt war, sondern weil er auch seine Treulosigkeit gegen die Frauen und seine sonstigen Fehler kannte. Um dafür an dem Vater sich zu rächen, tödtete der Held einen Bruder der Jole, welcher Iphitos hieß, auf einer gemeinsamen Wanderung durch Hinterlist, indem er ihn plötzlich von einem steilen Felsenhang stürzte. Obschon diese That mehr die Folge des Wahnsinns war, mit welchem ihn des Zeus Gemahlin von Zeit zu Zeit heimsuchte, mußte er doch dafür schwer büßen. Die Seinigen zunächst wurden gezwungen, aus Tirynth zu weichen; sie wandten sich nach Trachis, wo der König Keyx sie gastfreundlich aufnahm. Nur Alkmene, die Mutter, durfte allda zurückbleiben, wie Sophokles (V. 1152.) andeutet. Er selbst irrte umher und suchte vergeblich Sühne für den Meuchelmord; ein lästiges Siechthum hatte ihn überfallen; endlich aber verkündigte ihm ein Orakelspruch des Apollon, Zeus' Wille sey, daß er sich eine Zeitlang als Sklave verkaufen lasse:

das dafür empfangene Geld solle dem Vater des Getödteten ausgehändigt werden. Der stolze Sohn des Zeus gehorchte, und diente geraume Zeit als Sklave der lydischen Königin Omphale, die ihn zuweilen auf Abenteuer aussandte (s. Schwab, a. a. O. S. 248 u. f.) Kaum aber war der Tag seiner Befreiung erschienen, als er, seinen Gedanken der Rache nachgebend, ein Heer von griechischen Söldnern warb, dasselbe nach Euböa führte, Eurytos mit Krieg überzog, Oechalia durch Sturm eroberte und den König samt seinen Söhnen vertilgte. Die schöne Jole machte er zur Gefangenen, und sendete sie durch Lichas, seinen Diener und Herold, nach Trachis zu seiner Gemahlin.

Diese hatte mittlerweile ihre Tage in Sorge und Bangigkeit verbracht; die bestimmte Zeit war abgelaufen, ohne daß ihr Kunde von ihrem geliebten Ehegatten geworden, und die Orakelsprüche erhöhten ihre Angst. Sie selbst erzählt ihre Leiden und die Größe ihres Kummers, indem unser Dichter sie gleich zu Anfang der Tragödie den Zuschauern vorführt.

Inhalt.

Vor den Palast heraustretend, giebt Deïaneira ihren kummervollen Empfindungen Worte, wie sie schon oft gethan, um ihr Herz zu erleichtern, in der Einsamkeit des Morgens, nachdem die Nacht unter Thränen verflossen. Sie klagt, wie stets das Unglück sie verfolgt habe; jetzt fürchte sie aber das Schlimmste: des Gatten Tod. Eine Dienerin, welche schon öfter das Leid ihrer Herrin gesehen hat, faßt sich jetzt ein Herz, ihre Klagen zu unterbrechen, und ihr den Rath zu geben, daß sie ihren ältesten Sohn auf Kundschaft nach Herakles aussenden möge. Hyllos, welcher eben auf den Palast heraneilt, erklärt seiner Mutter, daß er nicht ganz ohne Nachrichten über den Vater geblieben sey. Als er aber hört, wie viel, nach dem Ausspruch der Orakel, auf dem Spiele stehe, eilt er sogleich hinweg, den Vater selbst aufzusuchen (V. 1—93). Der Chor, edle Jungfrauen der Stadt, versammelt sich vor dem Palast und spricht seine Theilnahme an dem Geschick der Fürstin aus; zugleich enthält der Gesang eine Ermahnung, daß sie die Hoffnung nicht sinken lassen möge, da Zeus, bei der Wandelbarkeit aller Dinge, die Seinen nicht verlasse (V. 94—140). Deïaneira schildert den Jungfrauen, wie schmerzvoll, bei solchen Aussprüchen der Götter, die Abwesenheit ihres

Gemahles ihr seyn müsse. Unerwartet eilt ein Bote herbei, welcher die günstigsten Nachrichten über die Lage des Herakles bringt. Des letztern Diener und Herold, Namens Lichas, sey in Trachis eingetroffen. Lauter Jubel ertönt bei dieser Kunde (V. 141—224). Lichas tritt nun selbst auf, eine Anzahl Gefangener mit sich führend, erzählt des Herakles bisherige Schicksale, und wie er endlich die Stadt des Eurytos zertrümmert habe; bald werde er selbst kommen. Deïaneira, durch den Anblick der gefangenen Frauen bekümmert, ahndet Unheil, so sehr sie auch die empfangene frohe Botschaft freut. Besonders flößt ihr Jole, eine der Unglücklichen, Mitleid ein; sie erkundigt sich nach ihr, doch bleibt sie stumm, und Lichas behauptet, nichts Näheres über sie zu wissen (V. 225—334). Die Fürstin will sich eben in das Haus begeben, während sie die Ankömmlinge vorausgehen heißt, als der erste Bote, welcher die Ankunft des Lichas gemeldet hatte, sie zurückhält und ihr entdeckt, daß der Herold gelogen und recht gut wisse, wer die Gefangene sey, die der Herrin solche Theilnahme eingeflößt habe. Sie sey die Tochter des Königs Eurytos; Herakles habe sie zur Gattin begehrt, aber nicht erhalten, deßhalb, und nicht aus dem angeführten Grunde, das Reich dieses Fürsten zerstört. Die Eifersucht der Deïaneira wird durch solche Kunde auf das heftigste entflammt; der Chor ertheilt ihr den Rath, Lichas wieder aus dem Palast rufen zu lassen und nochmals um Aufschluß in ihn zu dringen. Der Bote, welcher aus des Herolds eignem Mund früher die Erzählung anders vernommen hatte, setzt dem reisefertig vor dem Haus erscheinenden Abgesandten des Herakles hart zu. Deïaneira selbst beschwört ihn und verspricht ihrem Gatten Verzeihung und dem unglücklichen Weibe eine freundliche Aufnahme, so daß Lichas endlich eingesteht, die Sache verhalte sich wirklich so, wie der Bote ihr verrathen habe. Sein Schweigen wäre aus guter Absicht

entsprungen (V. 335—490). Die Fürstin beschließt dem zurückkehrenden Herold Aufträge an ihren Gemahl zu ertheilen, und veranlaßt ihn deßhalb nochmals in das Haus zu kommen. Während sie drin verweilen, besingt der Chor den gewaltigen Kampf, den Herakles mit Acheloos einst um den Besitz der Deïaneira bestanden hatte (V. 491 – 530). Hierauf erscheint die Fürstin wieder, welche die Eifersucht heftig foltert; sie fühlt sich bitter gekränkt und entehrt durch ihres Gatten Verhalten, der sich nicht scheue, eine Buhlerin ihr in das Haus zu senden. Doch, sagt sie, habe sie ein Mittel gefunden, die Liebe ihres Gemahls sich zu sichern. Der sterbende Kentaur Nessos habe ihr einst vorgeschrieben, wie sie das Herz des Wankenden wiedergewinnen könne. Das Blut, welches aus der Wunde hervorgeströmt und von ihr, gegen das Licht der Sonne geschützt, seither aufbewahrt sey, habe diese geheimnißvolle Kraft (s. d. Einleit.). Zwar zage sie wegen des Erfolges, doch gedenke sie ein prächtiges Gewand ihrem Gatten zu schicken, das sie mit dem Blut aus Nessos' Wunde bestrichen habe. Der Chor wagt ihr nicht abzurathen; ehe sie es nicht versucht, ließe sich nichts weiter darüber sagen (V. 531 —597). Lichas, welcher wieder aus dem Palast kommt, wird mit der Ueberbringung des kostbaren Kleides beauftragt; er nimmt freundlichen Abschied; die Fürstin begiebt sich in den Palast, und der Chor wünscht in einem Gesang, daß Herakles recht bald heimkehren möge (V. 598—662). Deïaneira kommt bestürzt wieder, erzählt den Jungfrauen, daß die Wolle, womit sie das Gewand gesalbt habe, in der Sonne verbrannt sey, und schließt aus diesem Anzeichen auf Entsetzliches. Vergeblich bemüht sich der Chor sie zu trösten; Hyllos tritt plötzlich auf und bringt die erschütternde Nachricht von der unglückseligen Wirkung, welche das Kleid auf Herakles geäußert habe. Es klebe fest an seinem Körper, verzehre und martere ihn furchtbar; Lichas, der Ueberbringer, sey grau-

sam von dem Empörten getödtet worden. Bald werde der Sterbende (denn dafür halte sich Herakles) an Trachis' Ufern anlangen (V. 663—812). Deïaneira zieht sich, unter Verwünschungen ihres Sohnes, zurück. Der Chor klagt, daß die göttlichen Sprüche solchen traurigen Ausgang nähmen, daß Deïaneira, aus Eifersucht, sich durch Nessos' Reden habe irre führen lassen, und daß der unbesiegte Sohn des Zeus solchen Tod erleiden müsse. Auf einmal ertönt im Palast Jammergeschrei. Eine greise Dienerin tritt heraus und verkündet, daß Deïaneira sich entleibt habe, daß sie vergeblich die That zu hindern gesucht, und daß Hyllos an ihrer Leiche jammere (V. 813—946). Der Chor bricht in Klagen aus, zweifelnd, ob er die Herrin mehr betrauern müsse, oder den sterbenden Herakles, welcher bald erscheinen werde. Da sofort naht der Held, auf einer Krankenbahre herbeigetragen; Hyllos, aus dem Palast tretend, weckt den Schlummernden auf. Die Zuschauer vernehmen nun selbst das Aechzen und Stöhnen des Unglücklichen, der sich von seiner Gattin vergiftet erkennt. Er giebt sich selbst für verloren, und wünscht an seiner Mörderin Rache zu nehmen; zuletzt ersehnt er den Tod (V. 947—1045). Noch Einmal rafft er sich, unterstützt von Hyllos, so weit auf, daß er seiner Umgebung die Größe seiner Qualen schildern, und seine Klagen aussprechen kann, daß er, nach so vielen ruhmvollen Heldenthaten, so ruhmlos untergehe; so schwach er indessen sey, seine Gattin wäre er dennoch im Stand zu bestrafen (V. 1046—1110). Da entdeckt ihm Hyllos, daß Deïaneira nicht mit Absicht ruchlos gehandelt; erklärt ihm, wie Alles so gekommen und wie sie, aus Reue über den unglücklichen Ausgang, ihrem Leben ein Ende gemacht habe. Als Herakles erfährt, wodurch das Gewand vergiftet worden, erkennt er mit Bestimmtheit, daß keine Rettung für ihn mehr aufzufinden sey; bittet, daß alle seine Söhne und seine Mutter Alkmene herbeigerufen würden,

um ihnen sein Ende zu verkünden, wie es die Götter beschlossen hätten. Da die Glieder der Familie zerstreut sind, so thut er Alles dem Hyllos kund (V. 1111—1173). Auf die eidliche Zusicherung des letztern, daß er alles erfüllen wolle, was der Vater anbefehlen werde, verlangt er von ihm auf den Berg Oeta getragen und dort auf einem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Nichts hilft dem Sohn sein Weigern, er muß, getreu dem Eidschwur, nachgeben, und erlangt blos so viel von dem Sterbenden, daß er den Holzstoß als Sohn nicht eigenhändig anzubrennen braucht (V. 1174—1216). Endlich trägt ihm der Vater noch auf, daß er die gefangene Iole zur Gattin nehmen möge. Abermals weigert sich Hyllos; weil er aber keinen Ausweg sieht, dem Zorn des Vaters zu entgehen, ergiebt er sich auch darein. Nachdem auf diese Weise Alles ausgeglichen, wird Herakles auf der Bahre hinweggetragen, während Hyllos den Trauerzug anordnet. Der Chor der Jungfrauen begiebt sich in die Stadt zurück (V. 1217—1278).

Die Trachinerinnen.

Personen:

Herakles, von den Römern Herkules genannt.
Deïaneira, seine Gemahlin.
Hyllos, Beider Sohn.
Lichas, ein Herold, Diener des Herakles.
Eine Dienerin.
Ein Bote.
Ein Greis.
Amme der Deïaneira.
Der Chor, bestehend aus trachinischen Jungfrauen.

Scene: Freier Platz vor dem königlichen Palast in Trachis, einer thessalischen Stadt, wo Herakles' Angehörige vom König Keyx gastlich aufgenommen worden waren.

Die Trachinerinnen.

Erste Scene.

Die Fürstin Deïaneira tritt aus dem Palast, eine Dienerin folgt ihr. Es scheint eben der Tag angebrochen zu seyn, und die Fürstin, nach sorgenvoll vollbrachter Nacht, spricht ihren Kummer aus.

Deïaneira. Eine Dienerin.

Deïaneira.

Wohl sagt ein Sprüchwort, welches tönt aus alter Zeit,
Das Leben keines Menschen sey, bevor er starb,
Für wonnereich zu schätzen, noch für segenslos:
Ich aber weiß, noch eh' ich stieg in's Schattenreich,
Daß meines unglückselig ist und jammervoll!
Im Haus des Oeneus, meines Vaters, litt ich schon,
Und noch in Pleuron wohnend, um der Ehe Band
Solch harte Qual, wie nimmer ein ätolisch Weib.
Der Fluß Acheloos nahte sich als Freier mir,
Und heischt' in drei Gestalten vom Erzeuger mich,
Als mächtiger Farren erstlich, dann als schuppiger,
Gekrümmter Drache kommend, dann mit Menschenleib,
Von Haupt ein Stier: in dichten Bächen rieselte
Aus seinem dunkelschatt'gen Bart ein Wasserstrom.

Von einem solchen Freier nun geängstiget,
Ersehnt' ich Arme täglich mir zehnfachen Tod,
Statt je mich dieses Gottes Bett als Braut zu nahn.
Nach langem Zeitraum endlich, höchst willkommen mir,
Erschien Kronions und Alkmene's stolzer Sohn,
Der kühnen Zweikampfs gegenübertrat dem Gott,
Und mich erlöste. Wie indeß der Streit verlief,
Davon erzähl' und weiß ich nichts; wer ohne Furcht
Des grausen Schauspiels Zeuge war, den frage man.
Ich saß dabei beklommen und von Angst erfüllt,
Durch meine Schönheit drohe noch Verderben mir.
Doch fügte Zeus, der Kampfeshort, zuletzt es gut,
Wenn anders gut. Denn seit ich ward des Hérakles
Erwählte Gattin, nähr' ich, stets um ihn besorgt,
Furcht über Furcht im Busen. Wie die Nächte fliehn,
Und wie die Nächte kehren, steigt und fällt der Gram.
Wir zeugten Kinder, welche jener aber nur,
Gleich einem Landmann, der ein fernes Feld besitzt,
Zur Zeit der Aussaat einzig und der Ernte sieht.
Ein solches Leben ist es, das mein Gatte führt,
Ein ewig Gehn und Kommen nur, in fremdem Dienst.
Nun aber, da er seiner Kämpfe Ziel errang,
Erfüllt mich um so größere Furcht und Bangigkeit.
Denn seit den tapfern Iphitos sein Arm erschlug,
Traf uns Verbannung, und ein Gastverwandter nahm
Uns hier in Trachis schützend auf; von ihm jedoch
Ging jede Spur verloren. Scheidend zog er weg,
Und stürzt in bange Zweifel mich um sein Geschick;

Ja, fast Gewißheit scheint es, daß ihn Schlimmes traf.
Nicht kurze Zeitfrist, sondern fünfzehn Monde schon
Verflossen ohne Kunde mir, der Harrenden.
Das Schlimmste fürchten muß ich; solches deutet klar
Das Blatt mir an, das, oft die Götter fleh' ich laut,
Nicht mög' es seyn zum Schlimmen, mir von ihm verblieb.

Die Dienerin.

O Herrin Deïaneira, häufig sah ich schon
Mit thränenreichem Klagenstrom und Schmerzensruf
Aufjammern dich, daß Hérakles, dein Gatte, schied;
Doch heut, wenn anders Sklavenwitz des Freien Geist
Belehren darf, gestatte diese Frage mir:
Da du so reich an Söhnen bist, was sendest du
Doch keinen, um den Vater aufzusuchen, aus,
Zumal den Hyllos, welchem seines Vaters Wohl,
Wofern er liebt ihn, über Alles gelten muß?
Da stürmt er eben selber auf das Haus heran,
So daß du, wenn dir weise mein Vorschlag bedünkt,
Des Mannes Beistand, wie ich rieth, anrufen kannst.

(Hyllos tritt auf.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Hyllos.

Deïaneira.

O Kind, o Sohn, ich sehe, selbst unedlem Mund

Entquellen kluge Reden. Denn dieß Weib, wiewohl
Ein Sklavenweib, sprach freigebornen Sinnes Wort.

Hyllos.

Was war es? Sag' es, Mutter, wenn ich's wissen darf.

Deïaneira.

Daß du zu forschen säumest, wo der Vater weilt,
Der schon so lang' entfernte, — bringe Schande dir!

Hyllos.

Nun, trügen nicht die Sagen ganz, dann weiß ich es.

Deïaneira.

Und welcher Ort der Erde soll ihn fesseln, Sohn?

Hyllos.

Den ganzen letzten Sommer durch verdang er sich
Als Knecht, so heißt es, einem Weib in Lydien.

Deïaneira.

Nach solcher Schmach erwart' ich, daß man Alles hört!

Hyllos.

Indessen, hör' ich, ward er frei von diesem Joch.

Deïaneira.

Und nun, wo sagt man, daß er lebt, ja, starb wohl gar?

Hyllos.

Die Stadt des Eurytos, heißt es, im Euböerland
Belagern woll' er oder belagere sie bereits.

Deïaneira.

So weißt du nicht, Sohn, daß er über diesen Zug
Mir hohe Seherprüche hinterlassen hat?

Hyllos.

Wie lauten sie, o Mutter? Mir ist nichts bekannt.

Deïaneira.

Er werd' entweder loosen dort des Todes Loos,
Oder künftig, wenn er diesen Kampf siegreich bestand,
In ewigen Wonnen leben, bis sein Tod erscheint.
Da dergestalt nun seine Wage schwankt, o Kind,
Versäumst du diesen Augenblick, der uns zugleich
Mit ihm errettet oder weiht dem Untergang?

Hyllos.

Schon geh' ich, Mutter; kannt' ich eher diesen Spruch,
Den uns die Götter sandten, eilt' ich längst hinweg.
Das stäte Glück des Vaters aber hinderte,
Daß Bangen mich und Sorge mehr als sonst beschlich.
Nun, da ich dieß erfahren, lass' ich nimmer ab,
Bis jeder Zweifel weggeräumt, der uns entsetzt!

Deïaneira.

So brich denn auf, o Theurer! Nie erscheint zu spät,
Wer eine frohe Kunde, statt der trüben, hört.

(Hyllos geht ab. Der Chor kommt aus der Stadt herbei, und ordnet sich auf der Scene vor dem Palast. Die Dienerin tritt auf die Seite.)

Dritte Scene.

Deïaneira. Der Chor.

(Vollstimmiger Chorgesang.)

(Erste Strophe.)

O Gott des Lichts, welchen die schimmernde Nacht
Hinsterbend zeugt, dann wieder besiegt und begräbt,
Helios, Helios, hör' uns!
Auf, verkünd' uns, wo der Sproß weilt,
Welchen Alkmene gebar,
Wo weilt er, sprich, hochflammender feuriger Gott!
Birgt Inselstrand ihn oder hegt
Sein Haupt des Festlands Doppelreich:
Denn Alles schaut dein göttlich Antlitz!

(Erste Gegenstrophe.)

Sein holdes Weib, Deïaneira, verzehrt
Rastlose Sehnsucht, wie ich vernahm, im Gemüth;
Thränen und Klagen, der armen
Nachtigall gleich, stets vergießt sie
Ewig lebendigen Stroms,
Weil fort und fort angstvoll des entfernten Gemahls
Ihr Geist gedenkt, wann schlummerlos
Einsam sie ruht: stets schweben ihr
Schreckbilder vor graunvollen Schicksals.

(Zweite Strophe.)

Gleichwie der brausende Südwind,
Oder der rasende Nordsturm

Wogen an Wogen daherwälzt
Auf der unendlichen See,
So stets umschäumt Hérakles auch
Der Leiden hochwachsende Fluth,
Ein kretisch Meer, welches der Sturm
Ewig erregt. Ein Gott indeß
Rettet und schützt ihn immerdar
Vor der Gewalt des Hades.

(Zweite Gegenstrophe.)

Tadelnd erheb' ich die Stimme,
Süßes indessen entgegn' ich!
Dir zu bewahren der Hoffnung
Herrliche Blume gebeut
Mein Mund. Denn Zeus selber, der Fürst,
In dessen Hand Jegliches ruht,
Erschuf den Schmerz unserm Gemüth.
Gleichwie der Arktos über uns
Wandelt, so kreisen Lust und Leid
Ewig an unserm Himmel!

(Schlußgesang.)

Die Sternennacht bleicht und flieht,
Weichen müssen auch die Keren,
Auch des Glückes Schatz versiegen:
Freude zieht in dieses Herz,
In jenes Angst und Trübsal!
Drum mahn' ich dich, o Fürstin, daß du nimmermehr
Aufgiebst die Hoffnung; verließ Kronion
Noch jemals seine Kinder rathlos?

(Deïaneira tritt näher zum Chor.)

Deïaneira.

Vermuthlich kommt ihr, weil ihr Kund' erhalten habt
Von meinem Elend; solcher Gram, wie mich zerfleischt,
Nie treff' er euch; noch kennt ihr seine Größe nicht.
In süßer Freiheit Wonnen lebt, im eignen Reich,
Die Jugendknospe: nicht verletzt von Sonnenbrand,
Von keinem Sturm erschüttert, noch durch Regenschlag
Getroffen, trägt sie kummerfrei das stolze Haupt,
Bis daß der Jungfrau Name dem der Gattin weicht,
Und sie von nächtigen Sorgen sich umlagert sieht,
Um Kind und Gatten wechselsweis in Angst gesetzt.
Dann erst vermag sie, blickend auf das eigne Loos,
Die Größe meines Jammers völlig abzusehn.
Schon flossen meine Zähren über manches Leid,
Doch über eins noch immer, wie du gleich vernimmst.
Als mein Gebieter Hérakles zum letzten Mal
Aufbrechend wegschied aus dem Haus, so gab er mir
Ein altes Täflein, dessen Schrift Bestimmungen
Enthielt, von welchen ehedem, so oft er auch
Zum Kampf hinauszog, nimmer seine Zunge sprach.
Sein Herz erfüllte Thatenlust, nicht Todesfurcht.
Doch nun bestimmt' er erstlich, wie ein Sterbender,
Mein künftig Witthum; ferner, welchen Landestheil
Vom Reich des Vaters jedem Kind er zugedacht:
Die Zeit des Fernseyns setzt' er auf ein volles Jahr
Und drei der Monde, während welcher Zeitenfrist
Der Tod entweder, sprach er, ihm beschieden sey,
Oder wenn er glücklich diese Frist zurückgelegt,

Verleb' er seiner Tage Rest von Kummer frei.
Dieß sey der Ausgang, nach dem Spruch der Ewigen,
Der Hérakles erwarte, seiner Heldenmühn;
So hab' in Dodon aus dem alten Eichenstamm
Vormals geweissagt, schrieb er mir, das Taubenpaar.
Und nun erwart' ich, da die Zeit verflossen ist,
Des Spruchs Entscheidung, wie sie vom Geschick verhängt.
Aus süßem Schlummer fahr' ich oft erschrocken auf,
Voll Furcht, o Theure, bebend, ob der Gatte mir,
Der heißgeliebte, nimmer wiederkehren soll.

Chor.

Beruhige dich und schweige; sieh, es naht ein Mann
Mit froher Nachricht, denn er trägt das Haupt bekränzt.
(Ein Bote tritt auf.)

Vierte Scene.

Der Bote. Die Vorigen.

Der Bote.

O Herrin Deïoneira, hör' aus meinem Mund
Das erste Wort des Trostes. Wisse, Hérakles
Ist noch am Leben, sieggekrönt zugleich und bringt
Den Landesgöttern seines Speeres Erstlinge.

Deïaneira.

Wie soll ich dieß, o Alter, was du sagst, verstehn?

Der Bote.

Dein hochbeglückter Gatte kehrt in kurzer Frist,
Vom Glanz des Siegs umleuchtet, dir nach Haus zurück.

Deïaneira.

Ward dieses dir von Bürgern oder Fremden kund?

Der Bote.

Sein Diener, stehend auf dem nahen Rinderplatz,
Erzählt's, der Herold Lichas. Mit der Kunde flugs
Enteilt' ich, um der Erste, der sie bringt, zu seyn,
Daß deine Huld mir spende Dank und Botenlohn.

Deïaneira.

Was bleibt er selber außen, wenn er Gutes bringt?

Der Bote.

Er hat mit vieler Hinderniß zu kämpfen, Weib.
Denn rings umsteht ihn Melia's gesammtes Volk
Und fragt und hält ihn, daß er nicht vorschreiten kann.
Verlangend forscht ein Jeder, und die Neubegier
Verläßt ihn nicht, bis völlig ihre Lust gebüßt.
So steht der Herold wider Wunsch von Wünschenden
Umringt; indeß erscheint er bald vor deinem Blick.

Deïaneira.

Der auf des Oeta heiliger Flur du wohnst, o Zeus,
So gabst du dennoch endlich uns erwünschtes Glück!
O jauchzt, ihr Frau'n, ihr drinnen und ihr außerhalb,
Denn dieser Botschaft süßes Licht, das unverhofft
Mir tagte, werf' in unser Herz der Freude Strahl!

(Deïaneira tritt in den Hintergrund.)

(Chorgesang.)

Jubelgesang fülle das Haus,
Und Jauchzen schall' um den Heerd
Von frohen Bräuten und zugleich von Männermund,
Und preis't laut Phoibos, unsern Schirmherrn,
Den prachtreicher Köcher schmückt!
Und laßt der Luft Päan auch, Päan
Tönen, o Jungfrau'n, und ruft
Des Gottes Schwester Artemis
Auf den ortygischen Höhn,
Jagend das Reh, fackelumstrahlt,
Samt der Nymphen Festchor!
In holden Rausch entflammst du mich,
O Flöte, meines Herzens mächtige Königin!
O seht, Kränze des Epheu's,
Hei, locken meinen wirren Geist bereits
Mit Bakchos' Schaar zum Wettkampf!
Singet, o singt, Päan, Päan!
O theure Herrin, sieh, o sieh,
Dir beut sich jetzt in Wahrheit
Das freudenvollste Schauspiel!

(Der Herold Lichas erscheint mit Jole und andern Gefangenen, vom Chor und Deïaneira zugleich erblickt. Die letztere tritt mehr in den Vordergrund.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Lichas. Jole (stumm.)

Deïaneira.

(An den Chor:)

Nicht übersah ich, theure Frauen, diesen Zug,
Mein Auge wachte, daß ich ihn sofort bemerkt.

(An Lichas:)

Heil dir, o Herold, der du nach so langer Zeit
Trostreich erschienst, falls deine Kunde tröstlich ist!

Lichas.

Ja, Segen bring' ich, auch gebührt dein Segensgruß
Für Heldenwerk uns, Herrin! Denn wer Löbliches
Vollbrachte, muß auch ärnten edler Worte Lohn.

Deïaneira.

O theurer Mann, zum Ersten, Allerersten sprich,
Wird Hérakles mein Auge lebend wiederschaun?

Lichas.

Traun, rüstig hab' ich, als ich schied, verlassen ihn,
Verschont von Krankheit, blühend und in frischer Kraft.

Deïaneira.

In welchem Land? In heimischem oder fremden? Sprich!

Lichas.

Am Strand Euböa's weilt er, wo er einen Hain
Dem Zeus Kenäos gründet und Altäre baut.

Deïaneira.

Gelobt' er solches oder befahl's ein Götterspruch?

Lichas.

Sein Mund gelobt' es, als er mit des Speeres Macht
Das Land der Frau'n hier, die du siehst, eroberte.

Deïaneira.

Wer sind sie, bei den Göttern, und woher entstammt?
Bejammernswürdig offenbar ist ihr Geschick.

Lichas.

Als Eurytos' Stadt gefallen, las sie Hérakles
Für sich und für die Götter aus als bestes Gut.

Deïaneira.

War's diese Stadt auch, wo so unabsehlichen
Zeitraum der Gatte säumte, Tage sonder Zahl?

Lichas.

Nein. Lydien war es, wo er blieb die meiste Zeit,
Durch Sklavendienst gefesselt, wie er selber sagt,
Nicht als ein Freier. Möge diese Kunde dich
Nicht kränken, Weib, weil alles dieß durch Zeus geschah.
Ein volles Jahr denn also, wie er selber spricht,
Vollbracht' er dort, der lydischen Omphale verkauft.
So sehr betrübt' ihn aber diese bittre Schmach,
Daß heiligen Eid freiwillig seine Zunge schwur,
Er wolle, traun, den Stifter dieses Mißgeschicks
Als Sklaven unterjochen noch mit Weib und Kind!
Nicht leere Drohung blieb es. Nein, vom Fluch entsühnt,
Ein Söldnerheer aufbietend, rückt' er vor die Stadt
Des Eurytos. Der letztere, wie er sagte, trug
Allein von allen Menschen Schuld an diesem Leid;

Denn oft mit Worten fuhr er ihn verächtlich an,
Den alten Gastfreund, der an seines Hauses Heerd
Gekommen war, oft höhnt' er tückisch ihn, und sprach,
Die unentfliehbar'n Pfeile führ' er zwar, indeß
Er stände seinen Söhnen nach im Bogenkampf;
Und rief, ein Sklave wär' er, den des Freien Fuß
Zerträt'; und endlich stieß er ihn, beim Festgelag
Berauscht, von seiner Schwelle. Drob erzürnt' er sich,
Und stürzte drauf, als Iphitos nach Tirynthia's
Bergweide ging, zu suchen seiner Rosse Spur,
Denselben, dessen Auge hier, und dessen Geist
Dort weilte, vom gethürmten Felsabhang hinab.
Ob dieser That ergrimmte Zeus Olympios,
Er, welcher Aller Vater ist, auf seinem Thron,
Verkauft' in ferne Gegend ihn, und litt es nicht,
Daß diesen Einen Menschen er mit Hinterlist
Gemordet. Denn wofern er offne Rache nahm,
Fand Zeus gewiß des Siegers tapfre Hand gerecht.
Denn Frevel hassen selber auch die Himmlischen.
Die Uebermüthigen aber, die ihn frech gereizt,
Sie ruhn im Hades allesammt, und ihre Stadt
Ist unterjocht; die Frauen, die du hier erblickst,
Hinabgestürzt in Jammer aus des Glückes Höh,
Nahn jetzo dir. Denn also wollt' es dein Gemahl,
Und ich vollend' es, der ich bin sein treuer Knecht.
Er selber aber, zweifle nicht, erscheint sofort,
Sobald er seinen Vater Zeus für jenen Sieg

Mit frommem Opfer ehrte. Diese Kunde, traun,
Nach langer froher Rede, tönt am süßesten.

Chor.

O Herrin, ächte Wonne bietet dir anjetzt
Sowohl die Botschaft, die du hörst, als was du schaust!

Deïaneira.

Wie sollt' ich nicht mich freuen, da ich höre, daß
Das Glück den Gatten also schützt, aus vollster Brust?
Ganz unerklärlich wär' es, sollt' es anders seyn.
Doch die es recht bedenken, diese schreckt die Furcht,
Es könn' ein Unfall treffen ihn, den Glücklichen.
Denn tiefes Mitleid, Theure, schlich in meine Brust,
Als diese Frau'n ich schaute, die in fremdem Land
Verlassen irren, ohne Haus und vaterlos,
Und die, vermuthlich freiem Blut voreinst entstammt,
In niedres Sklavenleben jetzt versunken sind.
O Zeus, du Schützer, wende nie dich dergestalt
Verderblich gegen meinen Stamm, und falls du doch
Ergrimmst, verschiebe, weil ich lebe, deinen Zorn!
So stürzt der Anblick dieser Frau'n mein Herz in Angst.

(An Jole sich wendend:)

O Jammervolle, sage, welch ein Weib du bist?
Ob gattenlos, ob Mutter? Deine Jugend läßt
Auf nichts dergleichen schließen, doch auf edeln Stamm.
Wer ist, o Lichas, sage, diese Fremde hier?
Wer ihr Erzeuger? Wer das Weib, das sie gebar?
Sprich; denn am meisten unter allen rührt mich sie,
Da sie allein mit Wissen ihren Jammer fühlt.

Lichas.

Wie weiß ich das? Was fragst du lang' mich erst? Sie scheint
Der dortigen Frauen sicher nicht die niedrigste.

Deïaneira.

Vom Haus der Fürsten? Hatte Töchter Eurytos?

Lichas.

Weiß nicht. Ich forschte weiter nicht nach diesem Punkt.

Deïaneira.

Auch nicht den Namen kennst du durch der Gefährten Mund?

Lichas.

Mit nichten; schweigend that ich, was mein Amt gebot.

Deïaneira.

(An Jole gewendet:)

So sprich, Unselige, selber; ist ein Zeichen doch
Auch dieß von deinem Jammer, daß dich Keiner kennt.

(Jole verharrt in Schweigen und weint.)

Lichas.

Sie ändert, seh' ich, ihre Zunge keineswegs,
Und bleibt so stumm, wie früher, wo sie keinen Laut
Vorbrachte, weder stärkern, noch schwächeren.
Mit ewiger Pein sie marternd, preßt das harte Loos
Ihr Thränen ab, der Armen, seit verlassen sie
Der Väter sturmzerrißne Stadt. Zwar zeigt sie sich
Als Thörin, doch zur Milde ruft ihr Leiden auf.

Deïaneira.

Es sey; sie möge ruhig, ganz wie ihr gefällt,
In's Haus sich fortbegeben, und ich will das Herz

Der tief genug Gequälten nicht durch meine Schuld
Noch quälen und zerreißen! — Folgt jetzt allesamt
Mir zum Palast, damit du schaltest, wie du willst,
Ich aber drinnen ordne, was das Haus bedarf.

(Lichas tritt mit den Gefangenen in den Palast, während Deïaneira, im Begriff ebenfalls hineinzugehen, von dem früheren, bisher auf der Seite horchenden Boten zurückgehalten wird.)

Sechste Scene.

Deïaneira. Bote. Chor.

Der Bote.

Verziehe noch hier draußen eine kleine Frist,
Damit du hörst, fern jenen, wen in's Haus du führst,
Und wichtige Dinge, die du nicht vernahmst, erfährst.
Denn über dieses Alles hab' ich Wissenschaft.

Deïaneira.

(Verwundert und stehen bleibend:)

Was giebt es, und weswegen hemmst du meinen Schritt?

Der Bote.

Verweil' und höre; weder früher that ich dir
Unnützes kund, noch mein' ich, daß es jetzt geschieht.

Deïaneira.

Sprich, willst du, daß ich Jene wieder rufen soll,
Oder bringst du deine Kunde mir und diesen Frau'n?

Der Bote.

Vor dir und diesen red' ich frei; doch diese laß.

Deïaneira.

Du siehst, sie sind gegangen; so beginne denn.

Der Bote.

In keinem seiner Worte sagte Lichas dir
Die treue Wahrheit, nein, entweder log er jetzt,
Oder seine frühere Kunde war durch Trug entstellt.

Deïaneira.

Was hör' ich? Sage deutlich mir ein Jegliches.
Denn was du jetzt gesprochen, ist mir räthselhaft.

Der Bote.

Mein Ohr vernahm aus jenes Mannes Mund zuvor,
In vieler Zeugen Gegenwart, daß Hérakles
Um dieser Jungfrau willen blos Oechalia,
Das burgenstolze, niederschlug samt Eurytos;
Und daß des Eros Zauber nur, kein andrer Gott,
Zu diesem Speerkampf deinen Gatten angespornt,
Nicht aber Lydien, noch der Dienst bei Omphale,
Der harte, noch der Todessturz des Iphitos:
Jetzt spricht er, dieß abweisend, keck das Gegentheil.
Nein, als den Vater Hérakles umsonst beschwor,
Die Tochter ihm zu geben als sein heimlich Weib,
So bracht' er leichte Gründe zur Beschwerde vor,
Und überzog der Armen Heimathstadt, den Thron
Des Eurytos zu stürzen, wie er rühmte sich:
Erschlägt den Herrscher, ihren Vater, und zerstört

Die Stadt. Und jetzo kehrt er, wie du siehst, o Weib,
Und schickt sie nicht mit Unbedacht in dieses Haus,
Noch einer Magd gleich; wähne solches nimmermehr;
Denn nimmer hätte Liebe sonst sein Herz entflammt.
Dergleichen sagte Lichas aus, und ich beschloß
Zu künden dir, o Herrin, was mein Ohr vernahm.
Bezeugen können Viele dieß und Trachis' Volk,
Die seine Botschaft angehört mit mir zugleich
Auf offnem Marktplatz; sag' ich Unerfreuliches,
So schmerzt es mich, doch keine Lüge sprach ich aus.

Deïaneira.

In welches Unheil stürzt' ich Unglückselige?
Welch eine Schlange hab' ich unbewußt in's Haus
Genommen? Weh mir Armen, also namenlos
War Jene, wie der Abgesandte sich verschwor?

Der Bote.

Vielmehr an Schönheit strahlend und Geburt zugleich,
Entsproß sie vom erlauchten Blut des Eurytos,
Und heißt Iole, deren Stamm mit keinem Wort
Kundthat der Herold: freilich frug er nicht danach.

Chor.

Ich fluche, doch nicht allen Frevlern sey geflucht,
Blos jenem, der im Finstern schleichend Frevel übt!

Deïaneira.

Was ist zu thun, ihr Frauen? Denn ich fühle mich
Zu tief erschüttert durch das Gegenwärtige.

Chor.

Geh', Lichas selbst zu hören; denn er wird gewiß
Nicht länger läugnen, wenn du streng ihn fragen willst.

Deïaneira.

Das soll geschehen. Denn passend find' ich euern Rath.
(Sie geht auf das Haus zu.)

Der Bote.

(Ungewiß, ob er folgen oder dem Lichas ausweichen soll.)
Verharr' ich hier indessen, oder was soll ich thun?

Deïaneira.

(Auf das Haus deutend:)
Bleib hier; denn eben tritt er ungerufen schon,
Und nicht bestellt durch Boten, aus des Hauses Thor.
(Lichas verläßt den Palast, im Begriff zu Herakles zurückzukehren.)

Siebente Scene.

Lichas. Die Vorigen.

Lichas.

Was meld' ich, Herrin, rückgekehrt dem Herakles?
Verkünd' es mir, denn reisefertig siehst du mich.

Deïaneira.

So spat gekommen, eilst du schon so bald hinweg,
Eh' selbst wir nochmals unserer Junge Wort erneut!

Lichas.

Wofern du Weitres forschen willst, so bin ich da.

Deïaneira.

Wird auch die Wahrheit treulich mir dein Mund gestehn?

Lichas.

Beim hohen Zeus, ich sage, was mir nur bewußt!

Deïaneira.

Wer ist das Weib denn also, das du hergeführt?

Lichas.

Ein Weib Euböa's; mehr zu melden wüßt' ich nicht.

(Der Bote tritt ihm näher.)

Der Bote.

Hier schaue her, Freund! Weißt du wohl, mit wem du sprichst?

Lichas.

Und du, weßwegen richtest du solch Wort an mich?

Der Bote.

Antworte keck auf meine Frage, wenn du kannst!

Lichas.

Zur Fürstin Deïaneira, die des Hérakles
Gemahlin, Oeneus' Tochter ist, täuscht nicht ein Wahn
Mein Auge, sprech' ich, meine Herrin red' ich an.

Der Bote.

Dieß eben wollt' ich hören, dieses blos! Du sagst,
Daß diese deine Herrin sey?

Lichas.

Mit vollem Recht!

Der Bote.

Wie also? Welche Strafe hast zu fürchten du,
Sobald du trugvoll gegen sie erfunden wardst?

Lichas.

Trugvoll erfunden, welche Dinge fabelst du?

Der Bote.

Ich fable nicht. Du selber thust es offenbar.

Lichas.

Ich gehe. Thorheit war es längst, zu hören dich.

Der Bote.

Bleib'; gieb auf kurze Frage mir zuvor Bescheid.

Lichas.

So sage, was du wünschest! Eher schweigst du nicht.

Der Bote.

Die Kriegsgefangne, die du hergebracht in's Haus,
Ist dir bekannt doch?

Lichas.

Freilich; doch was fragst du dieß.

Der Bote.

Ist diese, die dein Auge jetzt nicht kennen mag,
Jole nicht, des Eurytos Tochter, wie du sprachst?

Lichas.

Wo hab' ich dieß behauptet? Wer in aller Welt
Bezeugt es, daß er solches je von mir vernahm?

Der Bote.

Die ganze Stadt. Ein ganzer Schwarm aus Trachis' Volk
Auf off'nem Marktplatz hörte dieß aus deinem Mund.

Lichas.

Wohl! Ja,

Daß ich's vernommen, sagt' ich; doch verschieden ist's,
Ein Ding vermuthen und gewiß behaupten es.

Der Bote.

Du sagst: vermuthen? Schwurst du nicht mit theuerm Eid,
Sie, die du brächtest, sey die Braut des Herakles?

Lichas.

Ich? Seine Braut sey's? Bei den Göttern, sage mir,
O theure Herrin, wer es ist, der also spricht?

Der Bote.

Ein Zeuge deiner Worte, daß die Liebe blos
Für jene Jungfrau, nicht das Weib in Lydien,
In herbe Knechtschaft legte ganz Oechalia.

Lichas.

Befiehl, o Herrin, daß der Mann von hinnen geht!
Mit Fieberkranken faseln, ziemt dem Weisen nicht.

Deïaneira.

Beim hohen Zeus, der auf dem waldigen Oeta thront,
Umsprüht von Flammenblitzen, nicht verhehl' es mir!
Denn keinem Weibe sagst du dieß, das thöricht denkt,
Und unbekannt ist mit dem Loos der Sterblichen,
Daß heute freut, was morgen unser Herz betrübt.
Wer kühn dem Eros, wie ein Fechter mit der Faust,
Die Spitze wagt zu bieten, traun, der ist ein Thor!
Im Reich der Götter herrscht er stolz, wie über mich,
Und fühl' ich selber seine Macht, wie sollt' er nicht
Ein andres Herz auch rühren, das dem meinen gleicht?
Drum wär' ich sinnlos, zürnt' ich meinem Ehgemahl,

Wenn diese Krankheit seiner sich bemächtigte,
Oder dieser Jungfrau, welche nichts, was schimpflich ist,
Noch was mich irgend kränken kann, verschuldet hat.
Ich zürne nicht! War's Jener, welcher lehrte dich
Zu lügen, gab er keine gute Lehre dir;
Doch warst du selbst dein Lehrer, wird dir Schmach zu Theil,
Anstatt des Ruhmes, welchen du gewinnen willst.
Drum sprich die Wahrheit offen aus! Dem Freien klebt
Des Lügners Name schimpflich ihn befleckend an,
Und selbst den Zweck verfehlst du, mich zu hintergehn.
Denn viele sind, die's hörten, die es sagen mir.
Wofern du Furcht hegst, zittert dein Gemüth umsonst,
Da blos der bange Zweifel meine Seele schmerzt.
Denn ist Gewißheit schrecklich? Theilte Hérakles
Nicht seine Gunst schon vielen andern Frauen aus?
Und ihrer keiner hab' ich je mit schmähendem
Und hartem Wort vergolten; gern verzeih' ich denn
Auch dieser Alles, sollte selbst ihr Herz erglühn
In heißer Liebesflamme; denn ich ward bereits
Durch ihr Verhängniß tief erschüttert, als ich sah,
Daß ihre Schönheit jammervoll ihr Glück zerriß,
Und daß die Arme willenlos das Vaterland
In Leid und Knechtschaft beugte. Dieses schlag' indeß
Zum besten aus; du aber übe deinen Trug
An Andern, mir beweise treue Redlichkeit!

Chor.

Sie spricht die Wahrheit, folge! Nimmer wird es dich
Um sie gereu'n, und auch von uns erwirbst du Dank.

Lichas.

O theure Herrin, da du zeigst ein mildes Herz,
Und über Menschendinge denkst, wie Menschen ziemt,
So will ich Alles treulich dir verkündigen.
Wie dieser sprach, so ist es. Deines Gatten Herz
Durchdrang der Liebe heiße Gluth zu jenem Weib,
Und ihrethalb sank durch den Speer Oechalia,
Der Väter thränenwerthe Stadt, verwüstet hin.
Ihn auch entschuld'gen muß ich, da er weder dieß
Zu hehlen mir befohlen, noch geläugnet je.
Ich selbst, o Herrin, fehlte, weil ich fürchtete,
Durch diese Botschaft könn' ich kränken deine Brust,
Wenn anders dich ein Fehler diese Furcht bedünkt.
Doch weil ich dir nun Alles offen kundgethan,
Beachte dein und deines Gatten Heil zugleich,
Sey gütig gegen dieses Weib, und was du sprachst,
Mit edlem Mitleid, möge fest gesprochen seyn!
Denn er, der starke Kämpfer mit der Heldenfaust,
Erlag der Schönheit dieses Weibs, ein schwacher Held.

Deïaneira.

So bin gesinnt ich allerdings zu thun, und will,
Den Göttern fromm gehorchend, nicht zum eignen Fluch
Des Uebels Flamme schüren. Komm in's Haus hinein,
Damit ich dir verkünde, was du melden sollst,
Und Gaben auch für Gaben rüste, die du magst
Darbringen ihm. Unziemlich wär' es, kämst du leer
Zurück, wiewohl du nahtest mit so reichem Zug.

(Deïaneira mit Lichas gehen in den Palast, der Bote kehrt nach der Stadt

zurück; und der Chor, welcher allein zurückbleibt, singt noch folgenden Chorgesang.)

Vollstimmiger Chorgesang.

(Strophe.)

Es umleuchtet die Kypris, die mächtige, stets glorreicher Sieg!
Nicht gedenk' ich
Der geschlagenen Götter, und wie sie betrog einst Kronos' Sohn,
Oder den nächtigen Hades,
Samt dem dreizackschwingenden Herrscher Poseidon:
Nein, ich besinge den Kampf nur,
Den gewaltigen, den der gerüsteten Freier Paar
Einst focht, in Staubgewölk gehüllt,
Ringend um unsre Fürstin.

(Gegenstrophe.)

Acheloos, der Strom, in des Stieres Gestalt, vierfüßig, kam
Hochgehörnt aus
Akarnanischer Flur, und von Theben erschien Zeus' edler Sohn,
Hérakles, Bogen und Wurfspieß
Führend, kraftvoll schwingend die Keule zugleich: sie
Traten vereint in den Wettstreit,
Von der Holden entflammt; in den Händen den Richterstab,
Stand Kypris, süßer Liebe Hort,
Mitten im Kampfgetümmel.

(Schlußgesang.)

Der Bogen erklang und Faustschlages Getös
Scholl durch Hörnergekrach dumpf darein;
Bald trug im Ringtanz
Einer den Andern umhalst, Stirn an die Stirn bald

Rannten sie, stöhnend im Anlauf!
Sie, die schöne Jungfrau,
Saß auf fernem Berghang,
Harrend des Siegsfrohen, der sie heimführt.
(In kurzes Wort indeß fass' ich Alles:
Sie harrt' in Trübsal, umwölkt das Antlitz,
Die kampfeswerthe Braut!)
Wie das Lamm von der Mutter Busen ward sie
Schleunig gerissen.

(Deïaneira tritt eilig aus dem Palast, mit einem Kleid, das sie in eine Truhe geschlossen hat.)

Achte Scene.

Der Chor. Deïaneira.

Deïaneira.

Indeß der Herold drinnen an die fremden Frau'n,
O Theure, scheidend richtet noch ein letztes Wort,
Indessen tret' ich heimlich vor die Thür zu euch,
Um euch sowohl zu künden, was ich listig that,
Als auszuschütten meinen Schmerz in eure Brust.
Denn keine Jungfrau, nein! die Weib gewordene,
So däucht mir's, lud ich thöricht mir, dem Schiffer gleich,
Als eine Last auf, deren Schmach ich nicht verdient.
Auf Einem Ehelager wird sie künftighin
An meiner Seite schlummern! Also lohnte mir

Mein treuer edler Gatte, wie ihn Jeder preist,
Die Huth des Hauses während dieser langen Zeit.
Zwar kann ich nimmer zürnen ihm, da mir bewußt,
Daß diese Krankheit nur zu oft ihn kranken macht;
Allein mit ihr zu wohnen unter Einem Dach,
Welch Weib vermöcht' es, welches giebt den Gatten preis?
Der Einen Jugend seh' ich noch entfalten sich,
Der Andern welken: jene zieht das Auge neu
Durch ihren Glanz an, diese stößt gemach zurück.
Drum fürcht' ich, daß zwar Hérakles als mein Gemahl,
Doch als des jüngern Weibes Mann betrachtet wird.
Indessen darf nicht, wie gesagt, ein kluges Weib
In Zorn entbrennen; nein, ich will das Mittel euch
Verkünden, das mich gegen ihre Reize schützt.
Vor langer Zeit, in zartem Alter stand ich noch,
Empfing ich vom Kentauren Nessos ein Geschenk;
Ein eherner Krug verbirgt es; sterbend gab er mir's,
Das Blut der reichbehaarten Brust. Er stand voreinst
Am Strom Euenos, der in breiten Fluthen rauscht,
Und trug die Menschen gegen Sold auf seinem Arm
Hinüber, ohne Ruder, ohne Segelschiff.
An jenem Tag nun, wo ich aus dem Vaterhaus
Mit Hérakles, als seine junge Gattin, schied,
Lud Nessos mich auf seine Schultern ebenfalls;
Doch als er mitten auf den Strom gekommen war,
Fiel er mit frecher Hand mich an; laut schrie ich auf,
Und flugs sich wendend, traf des Zeus Erzeugter ihn
Mit abgeschossnem Flügelpfeil, der durch die Brust

Und Lunge schwirrte. Sterbend sprach das Ungethüm:
Des greisen Oeneus Tochter, wenn du mir gehorchst,
So sollst du nicht bereuen meiner Hände Dienst,
Als letzte, die ich über diesen Strom geführt!
Wofern du meiner Wunde Blut auffangen willst,
Geronnen an der Stelle, wo der Pfeil mich traf,
Den einst getränkt hat jenes Lernadracken Gift,
So wird es dir als Zauber dienen für das Herz
Des Hérakles, so daß er treu dich lieben wird,
Und keines andern Weibes Reiz ihm schöner dünkt.
Deß eingedenk, o Theure, tränkt' ich dieß Gewand
Mit seinem Blut, denn wohlverschlossen hielt ich es,
Seit Nessos' Tod, im Hause: treu des Sterbenden
Gebot erfüllt' ich; alles ist vollbracht bereits.
Ruchloses Thun ist meinem Herzen fremd, und mag
Fremd bleiben ihm, Ruchlose selber hass' ich tief;
Doch dieß ersann ich, hoffend, daß ich Hérakles
Durch Zauberkraft umwandle, schmelze sein Gemüth,
Und dieses Weib besiege, wenn kein falscher Wahn
Mich irre leitet; ist es Wahn, so lass' ich ab.

Chor.

Wir finden trefflich deinen Plan und lobenswerth,
Wofern das Unternehmen nicht dein Hoffen trügt.

Deïaneira.

Auf bloße Hoffnung freilich stützt sich mein Vertraun,
Denn keiner Prüfung unterwarf ich noch das Werk.

Chor.

So mußt du handeln; eh' du durch die That es weißt,
Kann selbst die Hoffnung trügen, die untrüglich scheint.

Deïaneira.

Es wird sich flugs entscheiden; Lichas tritt bereits
Zur Thür heraus, und schleunig zieht er fort. Von euch
Erbitt' ich tiefes Schweigen; denn Schmachvolles selbst
Bringt nimmer Schmach dem Thäter, wenn es Dunkel deckt.

(Lichas kommt aus dem Palast, um seine Reise anzutreten.)

Neunte Scene.

Lichas. Die Vorigen.

Lichas.

O Kind des Oeneus, sage schnell, was soll ich thun?
Denn allzulange hab' ich schon im Haus gesäumt.

Deïaneira.

Auch ich, o Lichas, stand und harrte sorglich dein,
Indeß du drinnen mit den fremden Frauen sprachst,
Damit du möchtest dieses schöngewebte Kleid
Dem Gatten bringen als Geschenk von meiner Hand.
Und übergiebst du's, sorge, daß kein Sterblicher
Um seinen Leib es gürtet, eh' es jener trug,
Und daß es weder Sonnenstrahl berühren mag,
Noch Tempelflamme, noch des Hausaltares Schein,

Bevor es jener öffentlich in offner Schau,
Am Tag des Farrenopferfests, den Göttern zeigt.
Denn so gelobt' ich: säh' ich oder hört' ich ihn
Dereinst gerettet kehren, wollt' ich schlechterdings
Mit diesem Stoff ihn schmücken, und den Himmlischen
Vorführen neu mit neuer Opferpriestertracht.
Als sichres Zeugniß füg' ich auch dieß Siegel bei,
Leicht kenntlich meinem Gatten auf den ersten Blick.
Nun geh' und achte dieses für das Hauptgesetz,
Als Bote nicht zu handeln mit vorwitz'gem Sinn;
Und zweitens sorge, daß du mich und ihn zugleich
Verpflichtend, wandelst deinen Dank in Doppeldank.

Lichas.

Wenn anders ich des Hermes treuer Diener bin,
Befürchte nicht, ich handle gegen dein Gebot,
Nein, redlich leg' ich dein Geschenk in seine Hand,
Und hinterbringe treulich, was du mir befahlst.

Deïaneira.

So zeuch von hinnen! Denn du weißt im Uebrigen
Aus eignem Anblick, wie des Hauses Sachen stehn.

Lichas.

Ich weiß und werde sagen, Alles stehe wohl.

Deïaneira.

Auch kennst du jenes fremden Weibs Empfang, und hast
Gesehen, wie ich liebevoll auch sie empfing.

Lichas.

Daß Ueberraschung freudig meinen Busen hob.

Deïaneira.

Was könntest sonst du künden noch? Ich fürchte sehr,
Daß du von meiner Liebe sprichst, bevor du weißt,
Ob auch des fernen Gatten Herz noch Liebe fühlt!

(Lichas und Deïaneira nach verschiedenen Seiten ab; der Chor bleibt allein zurück vor dem Palast, und singt folgenden Chorgesang.)

Vollstimmiger Chorgesang.

(Erste Strophe.)

O Bürger des steilen Oeta,
Der, an heißen Quellen reich,
Abschüssig in Buchten sich senkt! O Volk am Melis!
Bürger des Seestrands auch,
Den Artemis schützt goldpfeilbewehrt,
Wo ruhmvoll Hellas' Gericht,
Das Pyl'sche, waltend rathschlagt!

(Erste Gegenstrophe.)

Es tönt die liebliche Flöte
Wieder bald in euer Ohr
Anmuthigen Klangs, und den Göttern, gleich der Lyra,
Jauchzend des Danks Festlied.
Denn leuchtend im Glanz ruhmreichen Siegs,
Kehrt heim Zeus' herrlicher Sohn,
Der edle Sproß Alkmene's!

(Zweite Strophe.)

Der Erwartete naht, nachdem fruchtlos
Wir geharret des Fernen, ohne Botschaft,
Zwölf Monden lang, des Meerentführten.
Sein geliebtes Weib indeß verzehrte,

Ach, verzehrte tiefer Gram,
Und ihre Thränen rollten stets!
Nun schweigt das Getümmel der Schlacht:
Wonnevoll strahlt um uns heitrer Tag.

(Zweite Gegenstrophe.)

Er verlasse den Inselstrand eiligst
Und den heiligen Heerd, woselbst er dankbar
Den Göttern opfert, laut der Sage:
Nimmer mögen rasten seine Ruder,
Bis er diese Stadt betritt;
O möcht' er heut erscheinen noch,
Von der Salbe getränkt und erweicht,
Deren Heilzauber einst Nessos pries!

(Deïaneira kehrt zurück aus dem Palast, mit Zeichen tiefer Bestürzung.)

Zehnte Scene.

Deïaneira. Der Chor.

Deïaneira.

O Frauen, wie befürcht' ich, daß ich übereilt
Verfahren bin in Allem, was ich eben that!

Chor.

Was giebt es, Deïaneira, theure Herrin? Sprich!

Deïaneira.

Ich sorg' und bebe, was ich hoffnungsreich begann,
Das könne schlimm ausschlagen und verderbenvoll!

Chor.

Wohl nimmer schreckt dich dein Geschenk an Hérakles?

Deïaneira.

Das eben, Theure; Jedem rath' ich künftig ab,
Ein Werk zu wagen, deß Erfolg im Dunkel liegt.

Chor.

Sprich, wenn es kein Geheimniß ist, weßhalb du bangst.

Deïaneira.

Ein solches Wunder künd' ich euch, o Frauen, daß
Voll Ueberraschung euer Ohr es hören wird.
Die lichte Lämmerwolle, deren reich Geflock
Das Prachtgewand zu salben eben diente mir,
Ist fort, verschwunden, ohne daß ein Gegenstand
Im Haus versengt sie, nein, sie selber zehrt sich auf,
Und schmilzt am kiesigen Estrich. Doch damit ihr wißt,
Wie Alles so gekommen, hol' ich weiter aus.
Von jenen weisen Lehren, die der schreckliche
Kentaur', in's Herz getroffen durch den bittern Pfeil,
Mir gab, vergaß ich keine, nein, bewahrte sie,
Schriftzügen gleich, auf eherne Tafel eingeprägt.
Und zwar befahl er, und ich führt' es treulich aus,
Das Zaubermittel gegen heißen Sonnenstrahl
Und Feuer wohl zu schützen, und im dunkelsten
Gemach zu hegen, bis ich irgend einen Stoff
Frisch salben wolle. Treulich führt' ich solches aus.
Nun, da die Zeit das Mittel anzuwenden kam,
Von einem Schaf der eignen Heerde nahm ich da
Den wolligen Flaum, und salbte mein Geschenk daheim

Und tief im Haus verborgen, schlug in Falten es,
Und barg's in hohle Lade, vor der Sonne Licht
Und ihrem Glanz verschlossen, wie ihr selber saht.
Doch keine Zunge schildert, keines Menschen Geist
Enträthselt, was ich drauf erblickt', ins Haus gekehrt.
Die feuchte Flocke hatt' ich, als ich fertig war,
An einen Ort geschleudert, den die Sonne traf
Mit vollem Lichtstrahl; durch die Gluth erwärmt, zerfloß
Das dichte Wollstück und zerschmolz in feinen Sand,
Der auf den Boden stiebte, wie der Säge Zahn,
Das dürre Holz zerfeilend, leichte Späne wirft.
So fiel die Wolle nieder. Wo sie lag, zerstreut
Am Boden, dämpften zischend hohle Blasen auf,
Wie wenn von Bakchos' Rebenstock der fette Trank
Der blauen Herbstfrucht Göttern dargespendet wird.
Nun zag' ich Arme, welchen Rath ich fassen soll:
Denn Grausenvolles, seh' ich, hat mein Arm vollbracht.
Weßhalb, wofür auch sollte sich der sterbende
Kentauros hold mir zeigen, mir, die seines Tods
Ursache war? Ich Thörin! Rächen wollt' er sich
Durch List an seinem Mörder. Inne ward ich das
Erst jetzt, wo keinen Nutzen mehr das Wissen bringt.
Denn täuscht mich Angst und Sorge nicht, so werd' ich, ach,
Allein den Gatten tödten, ich Unselige!
Durch dieß Geschoß, ich weiß es, sank auch Cheiron einst,
Der Gott, vergiftet nieder, und von ihm berührt,
Muß jeglich Unthier sterben; sollte nicht sofort
Der schwarze Strom des Blutes, der aus Nessos quoll,

Auch seinen Tod bewirken? Ich bezweifl' es nicht.
Doch fest beschlossen hab' ich: trifft Verderben ihn,
So fall' ich auch zerschmettert durch denselben Schlag.
Denn nimmer ziemt's zu leben mit beflecktem Ruf,
Da keinen Flecken dulden kann ein edles Weib.

Chor.

Obschon in Furcht uns setzen muß ein kühnes Werk,
Nicht darf die Hoffnung wanken, eh' das Glück entschied.

Deïaneira.

Bei schlechtem Rathschluß leuchtet uns indessen selbst
Kein Strahl von Hoffnung, welcher uns ermuthen kann.

Chor.

Wer aber unvorsätzlich fehlt, entbrenne nicht
In wildem Unmuth, welcher nimmer dir geziemt!

Deïaneira.

So mögen sprechen; deren Haus kein Leid bedrängt,
Nicht aber die, so Jammer überschüttet hat.

Chor.

Brich ab und schweig', wenn Hyllos deine Worte nicht
Anhören soll, o Herrin; eben kehrt er heim,
Er, der den Vater kürzlich aufzusuchen zog.

(Hyllos tritt in heftiger Gemüthsbewegung auf.)

Eilfte Scene.

Hyllos. Die Vorigen.

Hyllos.

O Mutter, Eins aus Dreien möcht' ich wählen dir,
Daß schon du todt wärst, oder lebst du, daß du wärst
Die Mutter eines Andern, oder daß du dir
Ein bessres Herz eintauschtest, als du jetzo hast!

(Deïaneira hört ihn mit steigender Bestürzung.)

Deïaneira.

O Sohn, was that ich, daß du mir so bitter fluchst?

Hyllos.

Getödtet, wisse, hast du deinen Ehgemahl,
Und meinen theuern Vater, heut an diesem Tag!

Deïaneira.

Welch Wort, o Jammer, sprachen deine Lippen aus?

Hyllos.

Ein fest und unabänderlich vollbrachtes Wort!
Auslöschen, was geschehen, wer vermöchte das?

Deïaneira.

O Sohn, was sprichst du? Wer der Menschen sagte dir,
Daß meine Hand verbrochen solch unselig Werk?

Hyllos.

Ich selber sah des Vaters unheilvoll Geschick
Mit Augen an, und hört' es nicht aus fremdem Mund.

Deïaneira.

Wo trafst du, Kind, den Gatten und erblicktest ihn?

Hyllos.

Zwar möcht' ich schweigen, doch vernimm das Schreckliche.
Am meerumspülten Ufer von Euböa liegt
Das Vorgebirg Kenäon; als er Eurytos'
Ruhmvolle Stadt zertrümmert, naht' er diesen Höhn,
Mit Siegstrophä'n beladen und dem Beuteschmuck,
Und weihte seinem Vater Zeus Altäre dort
Und einen heiligen Blätterhain; da fand ich ihn
Mit heißer Sehnsucht endlich. Eben wollt' er nun
Ein reiches Opfer rüsten, als vom Vaterhaus
Des Vaters Herold Lichas kam, und dein Geschenk
Ihm übergab, das todesvolle Festgewand:
Erfüllend deine Wünsche, schmückt' er sich damit,
Und schlachtete Farren erstlich, zwölf von Makel frei,
Der Beute schönste Stücke; sonst zugleich belief
Der bunten Opferthiere Zahl auf hundert sich.
Anfänglich rief der Arme, stolz auf seinen Prunk
Und seine Tracht, die Götter fröhlichen Herzens an;
Doch als die Flamme blutig aus dem hehren Mahl
Und aus der Fichte fettem Holz aufloderte,
Gerieth in Schweiß sein Körper, und es schloß das Kleid
Sich fest um seine Lenden, wie von Künstlerhand
Aus Stein um ihn gemeißelt; heftig Stechen drang
Durch Knochen ihm und Röhren; dann verzehrt' es ihn,
Dem scharfen Giftstrom blutiger wilder Schlange gleich.
So hart gefoltert, schrie er donnernd Lichas an,
Und frug den Unglückseligen, ihn, der keinen Theil
An deinem Frevel hatte, mit welchem Zauber er

Dieß Kleid gebracht; drauf, alles deß unkundig, sprach
Der Aermste, deine Gabe sey's, und diese blos
Hab' überbracht er, wie er sie von dir empfing.
Ein grauser Starrkrampf eben hielt des Vaters Brust
Umklammert: als er hörte, was der Diener sprach,
Ergriff er ihn am Fußgelenk, und schleudert' ihn
An einen ringsumspülten Fels in's Meer hinaus:
Anschlagend, borst der Schädel mitten ihm entzwei,
Und aus der Schale strömte Hirn und Blut zugleich.
Das ganze Volk schrie frommen Angstausrufs empor,
Als seinen Herrn es rasen, diesen stürzen sah;
Und Alle wichen vor dem Kranken scheu zurück.
Denn heulend, winselnd zuckt' er bald zu Boden hin,
Bald schoß er luftwärts; Felsen und Bergkämme rings
Auf Lokris und Euböa hallten donnernd nach.
Als ihm die Kraft schwand, weil er oft mit hartem Fall
Zur Erde hinsank, oft und laut aufklagend schrie,
Dich bitter anrief, deinem Bund, Unselige,
Grausamen Hohn sprach, und den Tag verderbenvoll,
Der ihn an Oeneus knüpfte, für sein Leben hieß:
Da blickt' er wirren Auges aus dem Nebel auf,
Der ihn umstrickt hielt, schaute mich, den Weinenden,
Im Volksgedräng, und rief, zu mir sich kehrend, aus:
„O tritt heran, Sohn, fliehe nicht vor meinem Leid,
Selbst wenn du müßtest sterben mit dem Sterbenden!
Komm', heb' mich auf, und birg mich, ein geringer Dienst,
An einen Ort, wo keines Menschen Aug' mich sieht;
Doch fühlst du Mitleid, führe mich im schnellsten Schiff,

Daß dieses Land nicht schaue meinen Tod, hinweg!"
Auf solch Gebot inmitten eines Kahns gelegt,
Erreicht' er kaum, dumpf stöhnend unter Qualenkrampf,
Durch Ruderkraft dieß Ufer. Gleich erblickt ihr ihn,
Sey's, daß er lebt noch oder jüngst vollendet hat.
Solch bösen Anschlags, Mutter, solcher Missethat
An meinem Vater bist du schuldig; mag dich denn
Der Dike Rache strafen und Erinnys' Hand!
Wofern es recht ist, wünsch' ich dieß; doch hab' ich recht,
Weil alles Rechts du selber dich begabst, da du
Den besten aller Menschen auf dem Erdenraum
Erschlugst, wie keinen Zweiten mehr dein Aug' erblickt!

(Deïaneira entfernt sich während der letzten Worte, ihr Gesicht verhüllend. Der Chor sucht sie zurückzuhalten und zur Vertheidigung zu bewegen.)

Chor.

Was eilst du stumm fort? Weißt du nicht, daß, wenn du schweigst,
Der Klage Grund du zugestehst dem Klagenden?

Hyllos.

O laßt sie hinziehn! Günstiger Wind geleite sie,
Und trage schnell aus meinem Angesicht sie fort,
Der Mutter stolzen Namen, darf sie länger ihn
Noch führen, da sie handelt ganz unmütterlich?
Nein, laßt sie ziehn in Freuden; jene Wonne, die
Sie meinem Vater schenkte, werd' auch ihr zu Theil!

(Hyllos geht ebenfalls in das Haus, und der Chor bleibt allein zurück, und erhebt den folgenden Gesang.)

Vollstimmiger Chorgesang.

(Erste Strophe.)

Erwägt, o Jungfrau'n, welches prophetischen Spruchs
Urgöttliche hehre Verkündung
Uns erschien aus Poibos' Mund einst!
Er sprach: sobald des zwölften Frühlinges Mondenlauf
Vorbeigerollt, erwarte den himmlischen Sohn des Zeus
Sterblicher Mühen Endziel.
Volle Wahrheit
Brachte das Geschick sturmschnell!
Fesselte den Blick Nacht ihm,
Wie könnt' ihn fürder bedrängen herbe Mühsal?

(Erste Gegenstrophe.)

Wofern der Giftstrom (welchen erzeugte der Tod,
Austriefte der fleckige Lindwurm)
Auf des Nessos schlauen Anschlag
Den Leib verzehrt, in blutgesalbtes Gewand geschmiegt,
Wie könnt' er wiederkehrend erblicken der Sonne Licht?
Sterbend erliegt der Held nun
Durch des Giftzahns
Feurige Gewalt: Gluthbrand
Mörderischer Qual schuf ihm
Des dunkelmähnigen Thieres Redestachel.

(Zweite Strophe.)

Unglückseliges Weib, dich hat
Die verderbliche Zunge verlockt, und der Eifersucht
Gab Raum dein armes Herz!
Du verstandest nicht des tückischen Rathes Sinn!

Laut klagst du nun, laut nun jammerst du wohl, indeß
Strömend in dem Aug' thaureich
Perlendes Gewog aufquillt.
Ach, Jegliches ward ruchbar!
Bald deckt das Geschick, welches beschloß Hérakles Tod,
Nessos' Betrug klar auf.

(Zweite Gegenstrophe.)

Fleuß denn, salziger Thränen Quell!
Es erlitt, o Entsetzen, der herrliche Sohn des Zeus
Nie gleich schmerzvollen Schlag:
Die Gewalt der Feinde stürzte der Heldenarm!
Heilloser Speer, der vorkämpfend im Männerstreit
Eurytos in Staub hinwarf,
Jenem des Gefechts Preis lieh:
Jole, des Leids Urquell!
Doch Kypris, die holdselige, trägt jegliche Schuld;
Alles ersann stumm sie!

(Der Chor vernimmt helle, klagende Stimmen im Palast.)

Zwölfte Scene.

(Alles, was der Chor in dieser Scene spricht, wird von den einzelnen Jungfrauen gesprochen. Nicht völlig klar ist, wie viel Worte einer Jeden jedesmal zuzuschreiben seyn möchten.)

Der Chor. Nachher die Amme der Dēïaneira.

Chor.

Erste Person.

Verblendet Wahn mich, oder hör' ich Klagelaut

Urplötzlich schallen, der das ganze Haus erfüllt?
Wie anders?

(Das Geschrei wird stärker.)

Chor.

Zweite Person.

Geheul und Angstruf, dessen Ton das Herz zerreißt,
Hallt deutlich drinnen; neues Weh erblickt die Burg.

Chor.

Dritte Person.

Bemerkt dort
Dieß greise Weib, das mit verstörtem finstern Blick
Auf uns herankommt, um Bericht zu bringen uns.

(Die Amme tritt auf.)

Amme.

O Kinder, welchen Jammer sollt' uns das Geschenk
Bereiten, das an Hérakles gesendet ward!

Chor.

Vierte Person.

Welch' neuen Vorfall, greises Weib, verkündest du!

Amme.

Den letzten aller Pfade ging des Hérakles
Erlauchte Gattin, starr mit regungslosem Fuß.

Chor.

Fünfte Person.

Doch nicht den Pfad des Todes?

Amme.

Alles hörtest du!

Chor.

Sechste Person.

Ist todt die Unglückselige?

Amme.

Todt, ich wiederhol's!

Chor.

Siebente Person.

O Jammerbotin, welchen Todes starb sie hin?

Amme.

Durch eine That des Grausens!

Chor.

Achte Person.

Sage, welcher Tod,
O Weib, stürzte sie?

Amme.

Selbstmord!

Chor.

Neunte Person.

Dem Zorn entsprungen?

Chor.

Zehnte Person.

Oder welchem Wahn?

Chor.

Neunte Person.

Warum, Weib, traf sie
Des scharfen Erzes Schneide?

Chor.

Eilfte Person.

Sprich, durch welchen Schlag
Häufte sie Tod zu dem Tod
Mit entflammtem Gemüth?

Amme.

Es zerstieß ein harter Stahl die Brust ihr!

Chor.

Zwölfte Person.

Erblicktest du, Klagewerthe, dieses Frevels Werk?

Amme.

In ihrer Nähe stand ich und erblickt' es selbst.

Chor.

Dreizehnte Person.

Von wem? Wie? Verkünd' uns!

Amme.

Sie selbst mit eignen Händen hat die That vollbracht.

Chor.

Vierzehnte Person.

Was sagst du?

Amme.

Die Wahrheit!

Chor.

Fünfzehnte Person.

Schlimmen Fluch, schlimmen Fluch
Diesem Haus gebar die Jungfrau,
Die jüngst als Braut hereintrat!

Amme.

Gewißlich! Größer würde noch dein Jammer seyn,
Wofern du selber Zeuge warst der grausen That.

Chorführer.

(Auf dessen Frage beginnt die Amme ihre Schilderung.)

Und dieß vermochte wirklich eine Frauenhand?

Amme.

Zum Schrecken Aller! Hört es und bezeugt es selbst.
Die Herrin war einsamen Schritts in's Haus gekehrt,
Und sah im Hof, wie Hyllos schwellende Lagerstatt
Aufschlug, den Vater abzuholen aus dem Schiff:
Da zog sie sich aus Aller Angesicht zurück,
Fiel hin zum Altar, heulte dumpf und schluchzte laut,
Daß sie verwaist sey; was sie traf, ein jegliches
Geräth der Hände, preßte jetzt ihr Thränen ab;
Und wild das Haus durchstürmend, klagt' und weinte sie,
So oft ein treuer Diener ihr entgegentrat,
Bei seinem Anblick schmerzenreich und thränenschwer,
Indem sie selbst ihr eignes bittres Loos beschwor,
Und ihren künftigen Wittwenstand bejammerte.
Als drauf der Armen Klage schwieg, da sah ich sie
Nach Hérakles' Kammer stürzen schnell in wilder Hast.
Im Schatten stehend, lauscht' ich mit verborgnem Blick;
Da sah ich, wie die Herrin auf die Lagerstatt
Des Hérakles gestickte Teppiche breitend warf.
Wie dieß Geschäft vollendet, sprang sie selbst hinauf
Und ließ sich nieder mitten auf das Ruhebett,

Und rief, von heißen Thränen überschüttet, aus:
„O trautes Ehbett und geliebtes Brautgemach,
Lebt ewig wohl, denn furder nehmt ihr nimmer mich,
Der Ruhe hier zu pflegen, samt dem Gatten auf!“
So sprach das Weib, und löste mit geschwinder Hand
Die goldne Spange, die das Kleid an ihrer Brust
Zusammenschloß, vom Busen; drauf entblößte sie
Die ganze linke Seite samt dem Armgelenk.
Da lief ich pfeilschnell, wie die Füße trugen mich,
Und zeigte Hyllos dieses Unterfangen an.
Im Hin- und Wiederlaufen aber war's geschehn:
Bei unsrer Ankunft fanden wir die Klägliche
Durchbohrt von doppelschneidigem Schwert durch Brust und Herz.
Laut schrie der Sohn auf, als der Arme dieses sah.
Denn inne ward er, daß der Schmerz der Mutter Hand
Zu solchem Werk getrieben, und erfuhr zu spät,
Was sich daheim ereignet, daß die Mutter dieß
Schuldlos, verlockt durch Nessos' falschen Rath, gethan.
Als dieß der Unglückselige hörte, ließ er nicht
Zu jammern um die Mutter und zu klagen ab,
Und ihren Mund zu küssen, sondern Seite fest
An Seite schmiegend, lag er lang' und seufzte laut,
Daß falsche Schuld er unbedacht ihr aufgewälzt:
Und weinte, daß er doppelt nun verwaist, zugleich
Hinleben solle vaterlos und mutterlos!
So stehn des Hauses Sachen. Wer der Tage zween
Und wer der Tage mehrere gar zu zählen wagt,

Der ist ein Thor. Denn nimmer strahlt ein Morgen uns,
Bevor das Glück den heutigen Tag gesegnet hat.

(Die Amme begiebt sich in das Haus zurück; der Chor bleibt allein auf der Bühne und spricht seine Theilnahme aus.)

Vollstimmiger Chorgesang.

(Erste Strophe.)

Beklag' ich sein Geschick zuerst,
Beklag' ich erst der Gattin Tod?
Jammer bedrängt die Brust zwiefach!

(Erste Gegenstrophe.)

Das Herz bestürmt das Weh im Haus,
Das Herz erbebt vor dem, was kommt:
Jetzig und künftig Leid schreckt uns!

(Zweite Strophe.)

Ach, wirbelte doch empor,
Das Haus umtosend, günst'gen Hauchs, ein Sturmwind,
Der uns von hinnen raffte, daß wir nimmermehr
Erblicken hier des Zeus verwaist
Heimkehrenden edeln Sprößling, —
Um zu sterben voll von Schreck!
Denn laut dem Gerücht soll nahen der Held,
Graunvoll unsägliche Schmerzen
Duldend harter Krankheit.

(Zweite Gegenstrophe.)

Nicht weint' ich um fernes, nein,
Um nahes Leid, der lauten Nachtigall gleich!
Denn fremde Schritte schallen, ungewohnt dem Ohr.

Wo nahn die Männer hin? Es tönt
Schwer, ohne Geräusch, der Fußtritt,
Wie besorgt um einen Freund.

(Hérakles wird sichtbar, auf einer Krankenbahre hergetragen.)

Ach, schweigend und lautlos naht er daher!
Sagt, hält ihn Schlummer umfangen,
Oder ruht er todt da?

Dreizehnte Scene.

(Hyllos kommt aus dem Palast. Die Bahre, worauf Herakles schlafend gebracht wird, bleibt auf den Wink eines Greises, der Anführer des Zuges ist, auf der Bühne stehen. Herakles schläft anfangs fort.)

Hyllos. Ein Greis. Herakles. Chor.

Hyllos.

(Vorgesang.)

Jammer und Ach mir!
Dem Unseligen Ach! Vater, o Leid!
Was beschließ' ich, beginn' ich, o Jammer!

Greis.

Halt ein, mein Sohn, nicht wecke die Wuth
Des verzehrenden Leids, das Hérakles trägt
Zornmüthig. Er lebt; Schlaf neigt sein Haupt.
Drum schweig' und verschließe die Lippe.

Hyllos.

Wie? Lebt er, o Greis?

Greis.

(System von Anapästen.)

Ja, Schlummer bedeckt sein Aug'; drum laß
Die besänftigte, sonst wildtobende Pein
Still ruhen, o Kind,
Und entflamme sie nicht!

Hyllos.

Wie kann ich den Sturm
Der erschütterten Seele beschwören?

(Herakles erwacht und besinnt sich erst durch den fortdauernden Schmerz auf das, was mit ihm vorgegangen.)

Herakles.

(Zwischengesang.)

O Zeus!
Wo bin ich? Zu wem in der Sterblichen Reich,
Ach, kam ich umrast
Und zerrissen von unaufhörlichem Schmerz,
Ich Unseliger; rastlos nagt fort
Der verworfenen Krankheit Biß! Weh!

Greis.

(Zu Hyllos gewendet:)

(Gegensystem von Anapästen.)

Nun, siehst du, weßhalb Stillschweigen ich rieth,
Und wie besser es war, daß Schlummer das Haupt
Und die Wimper umfloß
Des Erzeugers, o Kind?

Hyllos.

Mein Herz kann nicht
Kalt tragen den schrecklichen Anblick!

Herakles.

O des Zeus Altar an Euböa's Strand,
Wie danklos nahmst mein Opfer du hin,
Mein heiliges Opfer, ich Armer!
Welch Unheil, Zeus, welch Unheil war
Mein Lohn! Ach, nie
Nie sollt' ich mit Augen das Eiland schau'n:
Dann hätte mich nicht das versengende Gift
Unheilbar wüthend ergriffen!
Wer, außer des Zeus allwaltender Macht,
Weiß dieß Siechthum
Zu bezähmen, und kraft bannsprechenden Worts
Zu bezwingen und durch heilkundige Hand?
Wohl wär' es das größte der Wunder!

(Herakles soll anders gelegt werden; dieß sucht er im Folgenden abzuwehren.)

(Erste Strophe.)

Laßt mich,
Laßt mich Unseligen schlummern den letzten Schlaf,
Des Schlafs letztes Geschenk gönnt mir!

(Der Greis bemüht sich um ihn.)

(Zweite Strophe.)

Was rührst du mich an? Wohin lehnst du mich? Tod,
Tod bringt dein Arm!
Die Wunde bricht von neuem auf!
Wild, ha, faßt und ergreift mich das Gift, ach, Männer von Hellas,
Undankbarste der Erde, wo seyd ihr? Euch zu beglücken,

Qualen des Todes ertrug ich, das Meer und die Wälder des Festlands
Säubernd, ich Armer! Und jetzt will Keiner sich mir, dem Erkrankten,
Hülfreich nahn mit erlösendem Schwert und verzehrender Flamme?

(Erste Gegenstrophe.)

Kommt, ach,
Keiner das Haupt von dem Rumpfe zu trennen mir,
Dem Leidvollen erwünscht? Weh! Weh!

(Der Greis hat ihn bisher unterstützt.)

(Zwischengesang.)

Greis.

(An Hyllos sich wendend:)

Sohn, hilf selbst dem Erzeuger, und schütz' ihn, weil es an Kraft mir
Fehlt, zu bestehen die Last! Du aber, in Fülle der Jugend,
Wirst ihn besser bewachen.

Hyllos.

Ich halt' ihn; nimmer indessen
Kann ich den schleichenden Schmerz ausrotten, und weder im Haus ihm,
Noch Heil schaffen von draußen! Nur Zeus kann Hülfe gewähren.

(Hyllos und der Greis richten ihn, während der folgenden Worte, auf.)

Herakles.

(Dritte Strophe.)

Nahe dich, Sohn, komm' flugs!
Fasse mich, fasse mich hier und erhebe mich!
Jammergeschick, ach, ach!

(Zweite Gegenstrophe.)

Voll Grimm, voll Grimm auf's Neue zerfleischt
Mich der Krankheit Wuth,
Und zehrt mich auf mit scharfem Zahn!
Pallas, Pallas, hilf! Es erneut sich das stechende Fieber!
Auf, Sohn, zücke das Schwert, das unsträfliche, stoß' es dem Vater
Mitleidsvoll in den Nacken, und heile den glühenden Schmerz mir,
Welchen entfachte die Mutter! O säh' ich sie hier, die Verruchte,
Leiden, wie mich, gleich Leid, gleich Loos! Auf, bette mich eilig,

(Dritte Gegenstrophe.)

Eilig, o Gott Hades,
Leiblicher Bruder des Zeus, in beschwingtem Tod:
Ende die Qual liebreich!

(Herakles sitzt aufgerichtet bis an den Schluß der Tragödie.)

Chorführer.

Mit Beben, Theure, schau' ich unsers Fürsten Loos,
Der solche Drangsal, solch ein Mann, ertragen muß!

Herakles.

O schon im Wort schmerzreiches, viel und heißes Leid
Ertrug mit Faust und Nacken ich Unseliger!
Doch solche Qual schuf weder Zeus' Gemahlin mir,
Noch lud Eurystheus' wilder Haß mir Gleiches auf,
Als mir des Oeneus tückisch Kind durch dieß Gewand
Bereitet hat, das Furien spannen, das sie mir
Verderbenvoll um meine Schultern heftete!

Denn fest dem Leib anklebend, fraß es alles Fleisch
Bis auf die Knochen, bohrt die Lungen an und saugt
An ihren Pforten, trank bereits den heißen Quell
Des Blutes, und zusammendorrt mein ganzer Leib,
Von dieser unsichtbaren Fessel unterjocht.
So aber that mir nimmer offnen Feldes Speer,
So nicht Kentaurenstärke, nicht der stürmischen
Giganten Heer, noch Hellas, noch ein fremdes Land,
Soweit ich je der Erde Räume säubernd kam:
Nein, durch ein Weib erlieg' ich, das mit schwachem Geist
Und Männern ungleich, ohne Schwert, mich tödtete!

(An Hyllos:)

Mein Sohn, o zeig' dich als des Vaters ächten Sohn,
Und ehre nicht der Mutter Namen inniger!
Geh', hole sie mit eignen Händen aus dem Haus,
Und gieb in meine Hand sie, daß ich deutlich weiß,
Ob mehr du mich bejammerst oder ihr Geschick,
Wenn du sie siehst durch meine Rachehand gestraft.
Auf, Kind, erbarm' dich meiner, wie sich Alle mein
Erbarmen müssen, der ich, einem Mädchen gleich,
Aufschluchz' und jammere! Keiner mag sich rühmen, daß
Ich je zuvor ihm dergestalt erschienen sey;
Nein, ohne Klaglaut schritt ich sonst durch jeden Sturm.
Nun aber macht mich, ach, zum Weib der wilde Schmerz!
Komm', tritt dem Vater näher jetzt, mein Sohn, und sieh',
Welch grauses Unheil also mich getroffen hat.
Denn ohne Hülle zeig' ich, was ich leiden muß.

(Er entblößt seinen Körper.)

Kommt her, betrachtet Alle meinen kranken Leib,
Schaut Alle mein unselig jammerwerthes Loos!
(Ein Anfall ergreift ihn.)
O Pein! Aermster ich!
Ach, ach!
Der Krampf entlodert wiederum mit neuer Gluth,
Durchfährt die Lenden, und es scheint, daß fort und fort
Der wilden Krankheit zehrende Pest mich martern soll!
O Fürst der Schatten, nimm mich auf!
O Strahl des Zeus, triff' meine Stirn!
Laß niedersausen, niederschmettern dein Geschoß
Des Blitzes, Vater! Denn es frißt mich wiederum,
Es wüthet ausgebrochen. — Theure Hände, Brust
Und Nacken, Schultern und der sehnigen Arme Paar,
O seyd ihr wohl dieselben, die ihr ehedem
Den Leu'n Nemea's, jenes grimmige, gräßliche
Unthier, des Hirtenvolkes Schreck, durch eure Kraft
Erwürgtet, Lerna's Hyder einst getödtet habt,
Das übermüthige, freche, hochgewaltige
Kentaurenheer, das doppelleibige, reitende,
Besiegtet, jenen Eber auf Erymanthos' Höhn
Erlegtet, aus der Erde Schooß des Schattenreichs
Dreihäuptigen Hund, den unbezwinglichen Kerberos,
Den Sohn der grausen Echidna, holtet an das Licht,
Und niederschlugt den hundertköpfigen Drachen, der
Die goldnen Aepfel hütet, an der Erde Rand?
Unzähliger Kämpfe Lasten schmeckt' ich außerdem,
Und nimmer pflanzt' ein Sieger meiner Hand Trophä'n.

Nun aber lieg' ich Armer da mit morschem Leib,
Verdorrt an Gliedern und zerfleischt durch blinden Fluch,
Ich, der da heißt des besten Erdenweibes Sohn,
Der Sohn Kronions, welcher über Sternen lebt!
Doch trotz gelähmten Fußes, trotz geschwundner Kraft,
Laut sag' ich euch, auch also kann ich Jene noch,
Die dieß verbrach, zermalmen! Ja, sie komme nur,
Damit sie lernt und Allen mag verkünden, daß
Ich weder todt noch lebend Frevel duldete!

Chor.

Unseliges Hellas, welche Trauer seh' ich dir
Bereitet, wenn du diesen Bürger missen sollst!

Hyllos.

Trotz deiner Krankheit höre mich, und schweige still,
O Vater, da du Gegenrede mir vergönnst.
Ich bitt' um das nur, was ich billig fordern darf:
Neig' ganz dich meinen Worten hin, und laß dich nicht
Von Zorn entflammen! Sonst erkennst du nicht daraus,
Daß eitel deine Freude wie dein Zürnen ist!

Herakles.

Sprich kurz und bündig, was du willst; denn längst verhallt
An mir, dem Kranken, deiner bunten Reden Schwall.

Hyllos.

Ich wollte dir verkünden, was die Mutter traf,
Und wie die Mutter fehlte nicht mit argem Sinn.

Herakles.

Du wagst die vatermörderische Mutter noch
Auch nur zu nennen, Bösewicht, vor meinem Ohr?

Hyllos.

Ihr Loos, ein solches ist es, daß ich reden muß!

Herakles.

Vielmehr, es ziemt zu schweigen, nach so schnöder That!

Hyllos.

Bald anders denkst du, wenn du hörst, was heut geschah.

Herakles.

Sprich; aber siehe, daß du nicht dich schänden magst.

Hyllos.

Vernimm. So eben hat sie blutiger Tod ereilt.

Herakles.

Durch wen? Du weissagst Grauses, das wie Wunder tönt.

Hyllos.

Sie selbst mit eignen Händen hat das Werk verübt.

Herakles.

O Leid! So kam sie meinem Rächerarm zuvor?

Hyllos.

Das Ganze, hörst du's, wandelt deinen Zorn vielleicht.

Herakles.

Zwar hobst du schlimm an; sprich indeß, was dir gefällt.

Hyllos.

Mit kurzem Wort, sie fehlte bei gerechtem Ziel!

Herakles.

Ist Vaters Mord, o Schnöder, ein gerechtes Werk?

Hyllos.

Sie dachte dich, durch deine junge Braut geschreckt,
Zu fesseln durch ein Liebesnetz, und ward getäuscht.

Herakles.

Und wessen Kunst in Trachis hat bereitet dieß?

Hyllos.

Es war ein Zaubermittel, das ihr Nessos einst,
Zu entfachen deiner Liebe Gluth, bethörend gab.

Herakles.

O Jammer, ich Unseliger, ach, ich bin gestürzt!
Ich bin verloren, meine letzte Stunde naht!
Ich Aermster, ach, nun schau' ich mein Verhängniß klar!
Auf, theures Kind, des Vaters Todesstunde naht,
Ruf' alle deine Brüder her, und rufe mir
Alkmene, meine Mutter, die vergeblich, ach,
Von Zeus geliebt war, daß ihr hören mögt den Spruch,
Worin die Götter meinen Tod verkündeten!

Hyllos.

Fern weilt nicht blos Alkmene; sie bekam Tirynth,
Das meerbespülte, durch Vertrag zu ihrem Sitz;
Auch einen Theil der Enkel nahm sie mit sich hin,
Ein Theil der andern Brüder haust in Kadmos' Stadt.
Wir, die wir hier sind, aber wollen Jegliches
Ausrichten dir, o Vater, was dein Mund befiehlt.

Herakles.

So will ich dir's verkünden; zeigen mußt du nun,
Ob meines Sohnes Name dir mit Recht gebührt.
Ein alter Spruch des Vaters prophezeite mir,
Durch Keinen stürb' ich, der das Licht der Sonne schaut,
Ein Bürger nur des finstern Hades tödte mich.

Nun hat der wilde Nessos mich, getreu dem Spruch,
Gemordet, er, der Todte, mich, den Lebenden.
Zusammentrifft mit diesem, und zum Siegel dient
Dem frühern Ruf ein zweites hohes Seherwort,
Das aus des Vaters vielberedter Eiche scholl,
Und das ich selbst vernehmend mir aufzeichnete
Im Hain Dodona's, wo der frommen Priester Schaar
Auf Bergen wohnt und auf der heiligen Erde schläft:
Der Baum verhieß mir, lebt' ich bis zu dieser Zeit,
Die jetzt erschien, so würd' ich über alle Qual
Obsiegen endlich; Glück und Wonne hofft' ich dann.
Doch dieses Wort weissagte nichts als meinen Tod.
Denn Todte sind von Jammer und von Qual erlöst.
Da nun die Götter Alles so gestalteten,
So hilf, o Sohn, vollenden, was ihr Rath beschloß,
Und warte nicht, bis meine Stimme zornig tönt,
Nein, unterwirf freiwillig deinem Vater dich,
Und nimm Gehorsam für des Kindes schönste Pflicht.

Hyllos.

Ich bang' und zittre, Vater, daß du solch Gebot
An mich gestellt hast, treu jedoch gehorch' ich dir.

Herakles.

So reiche mir zuvörderst deine Rechte dar.

Hyllos.

Wozu verlangst du solch ein theures Unterpfand?

Herakles.

Du säumst und folgst nicht auf der Stelle meinem Wort?

Hyllos

Ich leiste keinen Widerstand: da hast du sie!

Herakles.

(Indem er die Hand des Sohnes ergreift:)

So rufe meines Vaters Zeus erhabnes Haupt!

Hyllos.

Mit welchem Eidschwur? Offenbarst du das zugleich?

Herakles.

Du schwörst zu thun, was meine Lippe dir befiehlt.

Hyllos.

Ich schwör' und Zeus vernehme meines Mundes Schwur!

Herakles.

Im Fall des Meineids rufe Fluch auf dich herab.

Hyllos.

Grundlose Furcht; doch wär' es, sey mein Haupt verflucht!

Herakles.

Schön! Oeta's Zinne kennst du wohl, den Sitz des Zeus?

Hyllos.

Ja; häufig bracht' ich Opfer auf des Berges Höh.

Herakles.

Auf dessen Gipfel also trage meinen Leib
Mit eignem Arm und auserwählter Freunde Schaar,
Und schneide reiche Stücken Holz vom männlichen,
Wildwuchernden Oelbaum, reiches Holz tiefwurzelnden
Eichstammes ab, und lege meinen Leib darauf;
Dann zünd' es mit der fichtnen Fackel Gluthen an.
Doch keine Thräne netze dein Gesicht dabei,

Nein, ohne Klagruf, ohne Seufzer thu's, wofern
Mein Sohn du bist; wo nicht, verwünsch' ich selbst im Schooß
Des Hades dich mit ewigem schweren Racheflnch!

Hyllos.

Was sprachst du, Vater? Ach, wie schlimm betrogst du mich?

Herakles.

Vollzieh's! Wo nicht, so heiße Vater, wen du willst,
Und Keiner sage, daß du stammst aus meinem Blut!

Hyllos.

Ach ruf' ich nochmals! Was, o Vater, forderst du:
Aufladen soll ich Gräuel mir, dein Mörder seyn?

Herakles.

Nicht also, Kind! Nein, heilen sollst du meine Pein,
Mein einziger Arzt seyn, welcher lindert diese Qual!

Hyllos.

Wie kann ich lindern deine Pein, verbrenn' ich dich?

Herakles.

Erschreckt dich das, so leiste nur das Uebrige,

Hyllos.

Hintragen will ich deinen Leib, wie du befiehlst.

Herakles.

Auch bau'n den Scheiterhaufen, wie ich dir gebot?

Hyllos.

Nur nicht mit meinen Händen selbst anrühren ihn;
Sonst will ich streng erfüllen, was auf mir beruht.

Herakles.

Auch dieses sey genügend; doch gewähre mir
Zum schwersten Dienst noch eine kleinere Liebesgunst.

Hyllos.

Wär's auch die größte, nimmer sey verweigert sie!

Herakles.

Du kennst das Weib doch aus dem Stamm des Eurytos?

Hyllos.

Iole meinst du, deut' ich deine Frage recht.

Herakles.

So ist's. Vernimm denn, was ich dir gebiet', o Kind!
Sobald ich todt bin, wähle sie zu deinem Weib,
Und folge deinem Vater, wenn du tugendhaft
Willst handeln, deines hohen Eides eingedenk;
Denn da sie lag in meinen Armen, gönn' ich sie
Sonst keinem Mann auf Erden, außer dir allein.
Drum nimm sie selbst zu deiner Ehegattin, Sohn!
Gehorche! Wenn du Reiches mir gewährst, jedoch
Geringes abschlägst, dann erlischt der erste Dank.

Hyllos.

Ach, Jammer ist's, zu hadern mit dem Krankenden,
Doch wer ertrüg' es, bei Vernunft ihn so zu schaun?

Herakles.

Verweigern willst du, hör' ich, was mein Mund befahl.

Hyllos.

Wer könnte sie, die meiner Mutter Tod allein
Verschuldet, und verschuldet dein Geschick zugleich,

Wer möcht' ein solch' Theil wählen, wenn kein Rachegeist
Ihn kranken macht? Nein, eher ziemt auch mir der Tod,
O Vater, als zu leben mit dem ärgsten Feind.

Herakles.

Es scheint, der Mann will gegen mich, den Sterbenden,
Die Pflicht verletzen; aber, traun, der Götter Fluch
Harrt deiner, wenn du nicht gehorchst, Halsstarriger!

Hyllos.

Ach, bald gestehst du, hoff' ich, wie du krank so sprichst!

Herakles.

Ja, denn du weckst mein Uebel aus dem Schlummer auf.

Hyllos.

(Durch diese Andeutung geschreckt:)

Ich Aermster, welcher Zweifel Heer stürmt auf mich ein!

Herakles.

Gehorche deinem Zeuger nur, wie dir gebührt!

Hyllos.

Doch willst du, Vater, daß ich Frevel üben soll?

Herakles.

Kein Frevel ist es, wenn du thust, was mich erfreut!

Hyllos.

Verlangst du, daß ich schlechterdings so handeln soll?

Herakles.

In vollstem Ernst. Die Götter mögen Zeugen seyn!

Hyllos.

Wohlan, so folg' ich willig, vor den Göttern mich

Auf dein Gebot berufend. Denn gehorch' ich dir,
O Vater, werd' ich nimmermehr mit Schmach bestehn!

Herakles.

Du schlossest trefflich! Kröne nun durch Schnelligkeit
Das Werk der Kindesliebe; warte nicht, o Sohn,
Bis tobend ausbricht abermals der Seuche Wuth,
Nein, legt mich augenblicklich auf den Flammenstoß.
Durch ihn allein tritt Ruhe meiner Qualen ein.

Hyllos.

Da du so streng dieß, Vater, uns befiehlst und zwingst,
So hindert nichts uns, daß wir deinen Willen thun.

(Herakles legt sich zurück auf die Bahre.)

Herakles.

Auf denn! Statt daß du der Krankheit Wuth
Aufstachelst, o mein stahlhartes Gemüth,
Schleuß Lippen und Mund, wie ein Marmorbild,
Stumm, klaglos dir: willkommenem Ziel,
Doch schmerzlich erzwungenem nahst du!

(Hyllos winkt den Dienern, welche die Bahre anfassen, um Herakles auf den Oeta zu tragen.)

Hyllos.

Auf, traget ihn fort, o Gefährten, und grollt
Nicht grausam mir, daß dieses geschieht;
Nein, grausam mag euch scheinen der Rath
Der Unsterblichen, der dieß also beschloß:
Der Erzeuger und der in den himmlischen Höhn
Sein Vater ihm heißt, schaut kalt dieß Leid!
In die Zukunft dringt kein sterblicher Blick;

In dem Jetzt wohnt uns hier Trübsal, dort
Den Olympiern Schmach,
Und dem schrecklichsten Loos auf Erden erliegt,
Ach, er jetzt, also zerschmettert!

(Der Zug setzt sich nun in Bewegung. Der Chor bricht auf.)

Chorführer.

Auch ihr, Jungfrau'n, zieht weg von dem Haus,
Wo Leichen ihr schaut, frischblutende noch,
Und entsetzliches Weh, wie immer geschah:
Doch Alles vollendete Zeus' Macht!

Anmerkungen.

Die Trachinerinnen.

Es ist hier unmöglich, auf alle kritische Dinge, welche den griechischen Text betreffen, einzugehen; daher wir einstweilen nur das Vorzüglichste ausheben, damit die Leser, welche die Uebersetzung mit dem Griechischen vergleichen, an wichtigeren Stellen unsere Ansicht erfahren, und die Gründe abwägen können, wenn wir hier diesem Kritiker, dort jenem, zuweilen auch eigner Meinung gefolgt sind.

Ueber den Anfang der Tragödie s. m. die Einleitung.

V. 1. Aus der Geschichte des reichen Kroisos wissen die Leser, daß Solon jenes Sprüchwort, Niemand sey vor seinem Tod glücklich zu preisen, diesem Könige vorhielt. Dadurch erlangt dasselbe die große Berühmtheit, die es bis auf den heutigen Tag behauptet hat.

V. 7. In Pleuron. Aetolien hatte zwei Hauptstädte, Pleuron und Kalydon; neben der erstern strömte der Fluß Euenos, welchen Herakles, mit seiner jungen Gattin fliehend, überschreiten muß; etwas weiter entfernt der Acheloos. Nach Sophokles herrscht der Vater

der Deïaneira in Pleuron. Das heutige Missolunghi liegt zwischen dem Euenos und dem Acheloos (s. f. Anmerk.)

V. 9. „Acheloos (Fluß, Wasser), heutzutage Aspropotamo, der weiße Fluß, von seinem weißlich trüben Gewässer, das die Dichter in silberwirbelnd verschönerten, ist der größte Strom Griechenlands, der, auf dem Gebirge Pindos entspringend, südwärts in das ionische Meer fließt. Dieser Strom war so berühmt, daß er von Homer neben seinem Vater Okeanos genannt wird, und man seinen Namen, der ursprünglichen Bedeutung gemäß, für Flußwasser überhaupt brauchte. Stierbrüllen und daher Stiergestalt wird den Flüssen im Allgemeinen zugeschrieben. Ein Horn brach Herakles dem Acheloos im Kampfe ab (s. Gustav Schwab, a. a. O. Th. I, S. 258). Auf einem alten Gefäß hat Acheloos einen Fischleib an menschlichem Oberkörper, und ein Horn auf der Stirne, das Herakles eben abzubrechen im Begriff ist. Der Drache (Schlange) entspricht den Windungen des Flusses." Thudichum. S. Rheinisch. Museum f. Phil. 1841. (1s Heft) S. 125., wo von Emil Braun berichtet wird, daß den letzten Winter zu Rom, dessen Boden eine unversiegbare Quelle kostbarer Alterthümer ist, unter anderm auch ein herrlich funkelnder Amethyst-Granat gefunden worden, welcher durch seinen vortrefflichen Schnitt ebensosehr als durch die seltene Vorstellung, die er uns liefert, Auszeichnung verdient. Wir erblicken daselbst den jugendlichen Herakles ganz nackt, nur mit der Keule bewehrt, und den Kopf des überwundenen Acheloos glorreich an der Rechten tragend. Dieser ist als ein bärtiges Menschenantlitz mit Stierhörnern und Stierhals gebildet. Herakles trägt im Uebrigen, wie gewöhnlich, ein krauses, kurzes Lockenhaar.

V. 19. „Alkmene (die Starke, als Mutter des Starken). Tochter des Elektryon, gebar von Zeus, der sie in der Gestalt ihres Gemah-

les Amphitryon besuchte, den Herakles (den Heraberühmten, durch Hera's Haß zu seinem Ruhm Gelangten), wie ihn die Argeier nannten, als er, noch ein acht= oder zehnmonatliches Kind, zwei große von Hera geschickte Schlangen erwürgte, da er vorher Alkäos geheißen.“ Thu= dich. S. G. Schwab, a. a. O. S. 202.

V. 35. In fremdem Dienst. „Elektryon, Sohn des Perseus, überließ die Herrschaft von Mykene und Tirynth dem Gemahl seiner Tochter, seinem Brudersohne Amphitryon. Da aber dieser seinen Schwiegervater aus Versehen tödtete, so benutzte Sthenelos, ein dritter Sohn des Perseus, diesen Vorwand, um Amphitryon aus dem Reiche zu vertreiben und es sich zuzueignen. Derselbe zog mit Alkmene zu Kreon nach Theben, wo Herakles erzeugt und geboren wurde. Diesem hatte Zeus die Herrschaft seines Großvaters zugedacht. Als daher die Stunde seiner Geburt kam, schwur er, von Hera überlistet, der Knabe aus diesem Stamme, der in der nächsten Nacht geboren werde, solle über sein ganzes Geschlecht herrschen; worauf Hera, als Entbindungsgöttin, die Geburt des Herakles zurückhielt, die des Eurystheus aber, des Sohnes vom Sthenelos, beschleunigte. So mußte Jener Diesem gehorchen.“

„Herakles, der in Theben aufwuchs, lernte das Bogenschießen von Eurytos, dem größten Schützen nebst Herakles selber. Daher die Gastfreundschaft mit Eurytos (s. V. 263), dessen Ende übrigens Homer anders berichtet. Herakles fehlte nie, weder mit der Lanze, noch mit dem Bogen, den er von Apollon erhalten hatte, wie die übrigen Waffen von andern Göttern. Seine Pfeile waren mit den Federn des dunkeln, feuerbraunen Adlers besetzt. Uebrigens ist er bei Sophokles, nach der Schilderung der früheren Dichter, mit Panzer, Schild, Schwert und Lanze nebst dem Bogen bewaffnet zu denken, nicht blos mit Löwen=

haut und Keule, welche letztere jedoch V. 511. neben andern Waffen genannt wird."

„Zuerst war er mit Kreons Tochter Megara vermählt, ermordete aber, von Hera wahnsinnig gemacht, seine Kinder, und wurde von Pythia zur Buße nach Tirynth gewiesen, um dort dem Eurystheus zu dienen, worauf ihm zuletzt die Unsterblichkeit verheißen war."

„In dieser Zeit, wo er auch Deïaneira ehlichte, nachdem er Megara dem Iolaos vermählt hatte, vollbrachte er, nebst vielen anderen, die von Eurystheus ihm auferlegten zwölf (oder zehn) Arbeiten, deren einige V. 1090 u. f. erwähnt sind. Das Ende seiner Dienstbarkeit und seiner Mühen war unterdessen von dem Orakel zu Dodona noch auf (s. V. 825) zwölf Jahre bestimmt worden. Diese Zeit war bis auf 15 Monate (V. 44 und 164) verstrichen, als er den Iphitos, Eurytos' Sohn, umbrachte. Als er jetzt noch eine erniedrigendere Knechtschaft antreten mußte, war er veranlaßt, das Orakel, das sich über die Art seiner Erlösung unbestimmt ausgedrückt, und das er beim Empfange günstig für sich ausgelegt hatte (V. 1171), jetzt in schlimmem Sinne zu nehmen (V. 166 u. f.); wiewohl nur augenblicklich, in der traurigen Stimmung; denn da ihm noch früher geweissagt worden war (ungesagt, von wem, denn von Zeus (V. 1159 u. f.) ist alle Weissagung), kein Lebender werde ihn tödten, sondern ein Bewohner des Hades (V. 1160), so hatte er, dem Anscheine nach, keinen Kampf und keinen Gegner zu fürchten. — V. 155 wird zwar die Tafel mit seinem letzten Willen alt genannt, dieß geht aber nur auf das schon vormals darauf geschriebene Orakel (V. 1159 u. f.), denn die Verheißungen in Bezug darauf waren neu. — Daß es V. 76 heißt, über Euböa sey die Weissagung geschehen, also auch der Ort bestimmt, ist wohl nur als Schluß Deïaneira's anzusehen, weil jetzt die Zeit um ist."

„Die Veranlassung zu jenem Meuchelmord an Iphitos (V. 38) ist im Stück selbst (V. 260 u. f., V. 351 u. f.) angegeben. Iphitos (Mächtig) war, wie sein Vater und seine Brüder (V. 265 u. f), ein großer Bogenschütze, und sein Bogen kam an Odysseus. Die Brüder hießen Deion (Wigand), Klytios (Erich), Toxeus (Schütz)." Thudich. Wir führten diese Bemerkungen an, weil sie sich an viele Stellen des Sophokles treffend anschließen. Andere Autoren erzählen die Einzelheiten anders, wie es ihnen in ihren Plan paßt.

V. 40. „Trachis, am nördlichen Fuße des Oetagebirges, das die Südgränze von Thessalien bildet, ist von seiner rauhen, d. h. felsigen Lage benannt. Später trat an seine Stelle das etwas östlich davon gelegene Herakleia. Sein damaliger König Keyx erwies sich auch noch nach Herakles' Apotheose gegen seine Kinder, ehe sie ihr väterliches Reich wiedererobern konnten, gastfreundlich, wiewohl er sie gegen Eurystheus' Verfolgungen nicht zu schützen vermochte." Thudich. Vergl. G. Schwab, a. a. O. S. 386 u. f.

V. 54 u. f. Als andere Söhne der Deïaneira, mit Herakles erzeugt, werden angeführt: Ktesippos, Glenos, Oneites; außerdem eine Tochter: Makaria, s. a. a. O. S. 393. Hyllos war der älteste.

V. 74. Obgleich also Herakles nicht weit entfernt hauste, weiß seine Gemahlin doch nichts von seinem Aufenthalt. In jenen Zeiten hat dieß nichts Auffallendes; außerdem kehren die Dichter sich wenig an Ortsentfernungen und an Zeit.

V. 80. Herr Wunder will das Ende dieses und die Hälfte des folgenden Verses als unächt streichen; zufällig gestattet das Metrum eine solche Maßregel. Doch schwerlich dürfte ein solches Verfahren sehr gebilligt werden.

V. 87, 88. Auch diese Verse möchten wir vertheidigen; wenn

auch an manchen Stellen offenbare Spuren von einer doppelten Recension der Tragödie sich finden, möchten wir doch nicht alle Stellen, die Kritiker angestrichen haben, für unächt oder in diese Kategorie gehörend erklären. Weiter unten werden wir dieß besonders an Herrn Wunders Verfahren zu tadeln haben. Sonderbar, daß letzterer gerade diese Verse schützt: obschon er die Ordnung derselben verändert. Am besten dürfte unsere Verdeutschung sie schützen.

V. 94. Die Nacht gebiert den Helios und tödtet ihn, wenn er seinen Lauf vollendet hat. Auch Aeschylos preist die Nacht als die Mutter des Tages. Das Metrum des folgenden Chorgesanges ist dieses:

Erste Strophe.

⏓ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

– – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓

– ⏑ – – – – ⏑ – –

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

– – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

– – ⏑ – – – ⏑ –

– – ⏑ – – – ⏑ –

– – ⏑ – – – ⏑ – –

Zweite Strophe.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

– – ⏑ – – ⏑ ⏑ –

◡ – ◡ – – ◡ ◡ –

◡ – ◡ – – ◡ ◡ –

– ◡ ◡ – ◡ – ◡ –

– ◡ ◡ – ◡ – ◡ –

– ◡ ◡ – ◡ – ⏓

Schlußgesang.

◡ – ◡ – – ◡ –

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡

– ◡ – ◡ – ◡ –

◡ – ◡ – ◡ – –

– – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ –

– – ◡ – – ◡ – ◡ – –

◡ – – – ◡ – ◡ – –

V. 119 u. f. Ein Gott — des Hades, d. h. stets erfreut sich Herakles des Schutzes der Götter, so daß er immer Sieger bleibt, und ihn nie der Tod erfaßt, obschon er so viele Kämpfe und Gefahren zu bestehen hat.

V. 129. Arktos, der Wagen, das Bärengestirn, das niemals untergeht. Die Sage erzählt, daß Kallisto, die Tochter des arkadischen Königs Lykaon, von Zeus geliebt, und daher von Hera verfolgt wurde, welche sie in eine Bärin verwandelte. Zeus aber versetzte sie unter die Gestirne.

V. 133. Die Keren, die Todesgöttinnen.

V. 138. Zeus schützt seine Kinder gegen Gefahren; sollte er also Herakles, deinen Gemahl, der von ihm stammt, nicht auch beschirmen?

V. 150. Um Kind und Gatten. Ich kann Herrn W. Din=

dorfs und Wunders Ansicht, daß dieser Vers als unächt wegzulassen sey, in keiner Weise theilen. Er ist so sehr der Sprachweise und Redefülle des Sophokles angemessen, daß selbst der ganze Tonfall der Verse für die Beibehaltung spricht. Der ergreifenden poetischen Wirkung will ich gar nicht gedenken.

V. 170. Diesen Vers kann ich mit Herrn Wunder nicht streichen.

V. 171. In Dodon. „Dodona, das winterliche, in Epeiros, in heerdenreicher Gegend, hatte ein berühmtes Orakel des Zeus, das für das älteste in Griechenland galt. Es befand sich in einem Haine von Eichen, deren eine redete, durch Tauben, worunter Priesterinnen verstanden seyn sollen. Doch war auch das Holz redend, daher der Baum zungenreich (vielberedt). Es war in uralten Zeiten von zwei Tauben, welche Zeus gesendet, die eine dorthin geflogen und hatte zu weissagen angefangen, die andere hatte das ammonische Orakel gestiftet. Zeus' Priester oder Hypopheten, d. h. Dollmetscher oder Redaktoren, welche die Orakel in Verse brachten, waren die Seller, ein rauhes Gebirgsleben führend, wie noch jetzt die Arnauten, auf der Erde schlafend, mit ungewaschnen Füßen; oder es deutet dieses auf Erdorakel und magnetische Träume." Thudich. Das letztere ist das Wahrscheinlichere; s. Homer. Il. XVI, V. 233. u. f. Euripid. Iphig. auf T. V. 1228. u. f. Vergl. V. unserer Trag. 1166.

V. 179. Bekränzt. S. König Oedip. V. 80 u. f.

V. 183. Erstlinge. S. Eurip. Phöniz. V. 280 u. f.

V. 188. Ich theile hier ganz Thudichums Meinung, welcher die Lesart der Handschriften vertheidigt. Hermann's Conjektur billigt Ellendt, nahm Wunder auf. Aber treffend sagt Thudichum, daß πρόςπολος weder unpassend, noch überflüssig. „Der Bote hat seine Nachricht aus der besten Quelle, von Herakles' Diener selbst. Es muß da-

her sogar betont werden.“ Man vergl. V. 757, wo der Herold ausdrücklich οἰκεῖος genannt wird aus demselben Grunde, wie er hier Diener heißt. Die Hauptsache war ja gerade, daß ein Diener, ein Augenzeuge, von Herakles erschien, und nicht ein Fremder, der vielleicht von Hören-sagen seine Schicksale kennen konnte. Daß ihm viele zuhören, sagt er erst später, V. 194, und liegt hier auch in der vorhergehenden Ortsbezeichnung hinlänglich.

V. 194. Melia's. Die Melier, sagt der Scholiast, ein thessalisches Volk, wohnten nahe bei Trachis; die Stadt hieß Melia.

V. 200. Oeta, ein Berg in Thessalien; s. d. Einleitung. „Oeta, Gang, Paß, der Gebirgszug zwischen Thessalien und Phokis, besonders seine höchste Höhe unfern Trachis und Thermopylä, welche dem Zeus geweiht war. Darauf eine Waldwiese, die nicht gemäht, oder ein Waldbezirk, der nicht gehauen werden durfte.“ Thudich.

V. 205. Die Wunderschen Aenderungen an diesem Chorgesang scheinen mir noch sehr zweifelhaft; daher ich für jetzt bei Hermann stehen geblieben bin. Die Verse sind so zu lesen:

— ◡ ◡ — — ◡ ◡ —
◡ — ◡ — ◡ ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — — —́ ◡ — ◡ — —
— — — ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — —́ ◡ — —́ ⏓
— ◡ ◡ — —́ ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ ◡ — — ◡ ◡ —

– ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – – ⏑ ⏑ – –
– – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – –́ – –́ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – ⏑ – –

V. 213. „Ortygia, eine Insel bei Delos, oder Delos selbst, auch eine solche bei Sicilien, die einen Stadttheil von Syrakus ausmachte und der Artemis heilig war und so werth als Delos, daher bei Pindar Delos' Schwester. Der Ortsname ging auf Artemis selbst über. Diese Göttin wird hier insbesondere noch als Patronin der Umgegend des Melischen Meerbusens überhaupt (V. 635 u. f.) angerufen." Thudich. Artemis streifte als Jägerin (s. Elektr. V. 563 u. f. Eurip. Phöniz. V. 151) durch die Gebirge, und ihr Gefolge trug zur Nachtzeit glänzende Fackeln.

V. 217. Flöte. Die Flöte, dem Bakchos vorzugsweis zukommend, regt zur lautesten Freude, zum Tanz an; sie zwingt gleichsam tyrannisch den Geist zum Jubel. S. O. Müller, Eumenid. S. 91. Einige nehmen hier an, daß man Gesang im Haus als Antwort vernehme. Thudichum bemerkt darüber: „Auf Seidlers Vermuthung, daß von hieran ein Chor im Hause singe, war ich auch gefallen, und nahm anfangs daraus eine Bestätigung dieser Ansicht. Nach näherer Erwägung bin ich davon zurückgekommen, und zwar aus folgenden

Gründen. Sollten erstens die Singenden nicht gesehen werden, so konnte man sie auch nicht wohl verstehen; sollten sie aber hervortreten, so hätten wir einen doppelten Chor, was wohl der alten Theatereinrichtung widerstreitet; und drittens ist dieser zweite Theil des Chorgesanges nicht von solchem Anfang und Inhalt, daß man ihn als Antwort ansehen könnte, denn er enthält keine Beziehung auf das Vorhergehende, und spricht bakchische Freude, nicht Lob des Apollon und der Artemis, aus. Hat man aber drinnen Gesang gehört, so kann dieß den Chor ergreifen und zu neuem Lied befeiern. Der Päansruf gehört für Apollon und war auch von denen im Haus gefordert. Diesen hört und versteht man denn auch von drinnen heraus. Man denke sich ihn nur langsam, lang aushaltend gesungen. Nun endlich nimmt der Chor wieder das Wort mit einigen, den Uebergang zum Dialog bildenden, in Form und Inhalt ruhigeren Versen."

V. 237 u. f. „Herakles scheidet aus dem eroberten Lande einen Bezirk aus, der geheiligt und dessen Ertrag zum Dienste der gestifteten Altäre bestimmt seyn soll. S. V. 754. u. 993. Kenäon, Vorgebirg auf Euböa, dem Meerbusen gegenüber, dem Zeus geweiht. Vor ihm die Lichasinseln." Thudich.

V. 252, 253. Herr Wunder möge es sich noch einmal überlegen, ehe er diese Verse dem Sophokles streicht.

V. 298 u. f. Hermann macht hier mit Recht auf das Genie des Sophokles aufmerksam, auf das Tragische dieser Stelle.

V. 307 u. f. Weßhalb Deïaneira vorzugsweise an Iole, welche still weinend dastand, sich wende, sagt sie selbst V. 312, 313. Die übrigen gefangenen Frauen verriethen keine so tiefe Trauer über ihr Mißgeschick, wie Iole; sie trugen den Schlag des Schicksals mit größerem Gleichmuth.

8'8
8.8 8.8
8'8 8'8 8'8

V. 351. In dieser Rede spricht Herr Wunder mehrere Verse dem Sophokles ab. Der Leser suche doch einmal in unserer Uebersetzung das Ueberflüssige oder vielmehr Unpassende auf.

V. 381. Jole, „Veilchen, Viole, gleichsam Veilchenschön." Thudich.

V. 437. S. z. V. 200.

V. 442. Eros, der Gott der Liebe, stammte nach den Einen aus dem Chaos, nach den Andern war er ein Sohn des Kronos, oder ein Sohn der Erde und des Himmels, oder ein Sohn des Ares und der Aphrodite.

V. 445. Daß Herr Wunder diesen sinnreichen Vers ausstoßen will, können wir nicht billigen.

V. 498 u. f. Es ist bekannt, wie häufig Kypris die Götter verlockte. Das Metrum bietet folgendes Schema.

Strophe.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – –́ ⏑ –
– ⏑ – –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – –́ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

Schlußgesang.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –́ ⏑ ⏑ –
– – – ⏑ ⏑ – – ⏑ –

– – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ – –
– – – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑ – –
[⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – ⏑ –]
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑

V. 503 u. f. Ueber den Kampf vergl. die Anmerk. z. V. 9.

V. 517. Natürlich hing der Köcher und Bogen um Herakles' Schultern. — Uebrigens kann ich den Aenderungen, welche Herr Wunder an diesem Schlußgesang vorgenommen, nicht beistimmen, da sie zum Theil gewaltsam und ohne genügenden Grund gemacht sind.

V. 526. Die folgenden Verse, die wir eingeschlossen, gehören offenbar einer andern (früheren) Recension dieser Tragödie an, so daß sie nichts desto weniger von Sophokles selbst herrühren können. Herr Wunder streicht auch die letzten beiden Verse.

V. 535. Deïaneira hatte sich nämlich in Lichas' Gegenwart ihrem Schmerz nicht überlassen wollen, den sie bei der Kunde über Jole's gefährliche Erscheinung empfinden mußte.

V. 536. Sein Weib bereits; s. V. 1225 u. f.

V. 553, 554. Ob man in diesen Versen construirt wie Hermann oder wie Wunder, ist für die Sache, für den Sinn und also auch für

die Uebersetzung vollkommen gleichgültig. Wunders Construktion und Interpunktion empfiehlt sich durch Leichtigkeit.

V. 556. Vom Kentauren Nessos. „Nach der Besiegung der Kentauren war Nessos, einer von den Entronnenen, nach Aetolien gekommen, wo er durch Fährmannsdienste seinen Unterhalt gewann. Er war also schon von jenem Kampfe her ein Feind des Herakles.“ Thudich. S. z. V. 1095 und 714.

V. 620 u. f. Wir glauben, daß Brunck richtig übersetzt habe, und daß an den griechischen Worten nirgends Anstoß zu nehmen sey; *βέβαιον* steht für das Adverb. Der Gegensatz, welchen Wunder anführt, tritt gerade durch diese Construktion recht hervor. Daß Hermes der Bote der Götter sey, und die Boten als solcher beschütze, ist bekannt; daher sagt der Herold, wenn er das Amt des Hermes treu verwalte, und von diesem Gott beschützt werde, solle Deïaneira nicht fürchten, daß er in dem, was sie ihm aufgetragen, in Rücksicht ihrer fehlen werde; *ἐν σοὶ* ist ebensoviel als *ἀμφὶ σοί*. Ob am Schluß *ἔχεις* oder *λέγεις* (i. e. *ἔλεξας*) stehe, ist eigentlich gleichgültig; obschon in solchen Fällen die Lesart der Handschriften vorzuziehen seyn dürfte; *ἔχεις* aber könnte man für *ἔχεις λέξας* nehmen. Indessen ist die letztere Erklärung nicht nöthig, um klar zu machen, daß eine gewisse Begier, an dem überlieferten Text zu ändern und herumzumeiseln, häufig zu weit führe. Wenn *λέγεις*, eine Conjektur Wunders, die in den Text aufgenommen worden ist, schon deßwegen nicht paßt, weil *λόγων* vorausgeht, welcher Anlaut hier sehr matt wirkt, so zeigt der eben vorhergehende Vers, daß *ὧν ἔχεις* seine vollkommene Richtigkeit hat. Wie gesagt worden. *ἄγγος ὡς ἔχει*, so ist auch an der zweiten Stelle *λόγων — ὧν ἔχεις* zu nehmen.

V. 630 u. f. Thudichum bemerkt treffend: Deïaneira wünscht,

daß Lichas auch von ihrer Sehnsucht nach Herakles, von ihrer Freude über seine Zurückkunft ihm erzähle. Das würde es seyn, was er noch sagen könnte. Sie hält aber inne und wagt es kaum zu begehren, da sie fürchtet, es werde mit Gleichgültigkeit oder Widerwillen aufgenommen werden.

V. 633 u. f. Das Metrum dieses Gesanges ist:

Erste Strophe.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

– ⏑ – ⏑ – ⏑ –

– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

– ⏑ ⏑ – –́ –

– – ⏑ ⏑ – – –́ ⏑ –

– – – – ⏑ ⏑ –

⏑ – ⏑ – ⏑ – –

Zweite Strophe.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –́ –

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

⏓ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

– ⏑ – ⏑ – ⏑ –

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

⏓⏓ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

– ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ –

V. 634. „Der berühmte Paß Thermopylä (Warmpforten) hat seinen Namen von den dortigen heißen Quellen und einer alten Befestigung mit einem Thore. Der steile Auslauf des Oeta bildet mit dem Meere den Engpaß. Die Enge ist an beiden Enden nur einen Fahr-

weg breit. Innerhalb derselben, nördlich von Thermopylä, bei Anthele, waren die Sitze der Amphiktyonen, sowie der Tempel des Amphiktyon und der Demeter Amphiktyonis. Jene sind der V. 639 genannte Pylische Rath.“ Thudich.

V. 635. Am Melis, am melischen Meerbusen. S. z. V. 194.

V. 649. Zwölf Monden. Der Dichter nennt hier eine runde Zahl; denn eigentlich war Herakles, wie wir aus andern Stellen dieser Tragödie sehen, bereits fünfzehn Monate entfernt.

V. 672 u. f. Wir können die Verse, welche Wunder in dieser Rede herauswirft, nicht weglassen, selbst wenn ein Kritiker wie Hermann für die Auslassung stimmen sollte, was wir jedoch bezweifeln. Es wäre eine Verstümmelung, welche die Anmuth der Erzählung beeinträchtigte.

V. 704. Der blauen Herbstfrucht, worunter natürlich die Weintraube, als Gabe des Herbstes, zu verstehen ist. Der Most wird auch von uns häufig fett benannt; die Römer musta pinguia. Uebrigens bedünkt uns, daß diese Verse von den bisherigen Interpreten nicht treffend erläutert worden. Den Wein schüttet man auf den Boden, wenn man den Göttern spendet.

V. 714. Nach Ovidius, Fast. V, 396 u. f., verwunderte sich Cheiron, der Kentaur, einst selber, als er die gefährlichen Waffen des Herakles in der Hand hielt und besichtigte. Thudichum: „Cheiron, Sohn des Kronos, zwieförmig, wie die Kentauren, aber unsterblich, mild und weise, Erzieher vieler Helden, u. a. auch des Achilleus, war von Herakles bei der Verfolgung der Kentauen, die sich zu ihm geflüchtet hatten, unvorsätzlich mit einem Pfeil in's Knie verwundet worden, und konnte nun weder geheilt werden, wiewohl selbst ein großer Arzt, noch auch sterben, bis ihm verstattet wurde, für Prometheus, welchen

Herakles erlöste, in die Unterwelt hinabzugehn." S. des Aeschyl. Prometheus. Vergl. V. 1095.

V. 720. S. z. V. 727.

V. 727 u. f. Unsere Uebersetzung, wie leicht zu sehen ist, weicht von der gewöhnlichen Erklärung der Kritiker ab. Weder die von Hermann, noch die von Wunder befriedigte uns ganz. Soviel steht gewiß, daß Deïaneira nicht abwarten wird, was Herakles, wenn er heimkehrt, zu ihrer Handlung sagen werde. Sie wird bei der ersten Nachricht des Fehlschlagens in's Haus gehen und sich erstechen. Man s., für meine Erklärung sprechend, V. 881 und noch mehr V. 939, welche letztere Stelle Wunder falsch erklärt, Hermann richtig; ὀργή bedeutet nicht blos Zorn, sondern jede Leidenschaft, Gram, Schmerz, hier fast so viel als Reue, wofür die Griechen kein ganz entsprechendes Wort haben, während ihnen der Begriff der Reue keineswegs so ganz fremd ist, als Hegel meint. So heißt auch poenitentia bei Curt. V, c. 5 soviel als Leid, Schmerz, tristitia. Zugleich geht aus unserer Erklärung hervor, daß die Handschriften V. 720, welche ὀργῇ darbieten, die wahre Lesart haben; daß ὁρμῇ sowohl als ἀκμῇ, was Wunder in den Text aufgenommen, minder passend sind.

V. 768. Auch hier schien uns Wunders Erklärung und Interpunktion nicht vorzüglicher, weil sie schwerfälliger ist, als die Hermanns, und die Worte nicht so gut zusammenschließen, wie es verlangt wird an einem Bild, das passend und natürlich seyn soll.

V. 771 u. f. Ich habe Wunders Erklärung und Interpunktion nicht annehmen können; wir bezweifeln auch, daß Hermann die seinige gegen jene aufgeben werde. Dem Styl des Sophokles entspricht, sowie dem ganzen Habitus der Stelle, bei weitem mehr die von uns befolgte Abtheilung. Erst ist der Schmerz selbst geschildert, dessen Ursprung

Hyllos und Herakles nur im Allgemeinen vermuthen konnten, die aber füglich nicht wußten, daß Nessos' Blut (s. V. 1141 u. f.), von dem Gift des durch die Schlange vergifteten Pfeiles angesteckt, das Kleid bestrichen hatte. Zweitens folgt, was Herakles in diesem seinen Schmerz that: er rief mit lauter Stimme nach Lichas als dem Urheber des Schmerzes und der Vergiftung, die er im Allgemeinen vermuthen konnte. So ist die Ordnung der Erzählung viel treffender.

V. 788. „Lokris, die erste Landschaft des eigentlichen Hellas, welche bei Thermopylä an Thessalien gränzt." Thudich.

V. 800. S. König Oedip. V. 1410 u. f.

V. 809 u. f. Schon die Uebersetzung, welche das Griechische treu nachahmt, beweist klar, wie unpassend Wunders Aenderungen sind.

V. 813. S. Antigon. V. 1229 u. f.

V. 821. Das Metrum ist folgendes:

Erste Strophe.

⏑ – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – ⏓ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ – –
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⊥ –
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⊥ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ . ⏓

Zweite Strophe.

– – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

ᴗ ᴗ – ᴗ ᴗ – ᴗ ᴗ – ᴗ ᴗ – ᴗ –
– – – – ᴗ –
ᴗ ᴗ – ᴗ – ᴗ – ᴗ ᴗ – ᴗ –
– – ᴗ – – – – ᴗ ᴗ – ᴗ –
– ᴗ ᴗ ᴗ – –́ –
– ᴗ ᴗ ᴗ – –́ –
– – ᴗ ᴗ – –́ –
– –́ ᴗ ᴗ – –́ ᴗ ᴗ – –́ ᴗ ᴗ – –́ ᴗ ᴗ – –́ –

V. 823. S. z. V. 35.

V. 824. S. z. V. 649.

V. 837. Giftzahns, bezieht sich auf die Lernäische Schlange, mit deren Gift die Pfeile gesalbt waren; mittelbar zehrt dieses Unthier das Leben des Herakles auf.

V. 869. Wunder hat die Handschriften unnöthig verlassen, und ein unpassendes Adjektiv gesetzt. Die gewöhnliche Lesart giebt dasselbe, was diese Aenderung bezweckt.

V. 892 u. f. Von den als unächt angestrichenen Versen dürfte die Aechtheit fast aller nicht schwer zu beweisen seyn. Ich kann daher weder Wundern hier, noch Hermann dort überall beistimmen.

V. 899. Auch diese von eben diesen Gelehrten bezweifelten Stellen scheinen mir nicht sonderlich verdorben.

V. 911. Die Kritiker mögen sich doch noch einmal besinnen, ehe sie, der Ansicht Musgravius' beistimmend, diesen Vers ändern.

V. 932 u. f. Es ist fast unglaublich, daß Wunder eine solche Erklärung, als er giebt, geben konnte, vermuthlich weil sie ihm leichter zu seyn scheinen mochte. Sie ist ganz und gar unpassend; und nimmt der angenehm nachlässigen Erzählung allen Reiz und die Natürlichkeit.

Brunck schon, der dem Scholiasten folgte, sah das Richtige. Um so unbegreiflicher aber bleibt die Nothwendigkeit einer solchen Erklärung, als sie nicht nur von Seiten der Grammatik nicht eben unterstützt wird, sondern das gleichmäßige Verhältniß der Periode, wegen der Optative, die von Hermann angenommene sogar fordert. Erst später (V. 940) darf der Sohn seine Schuld aussprechen; zuvor mußte der Unglückliche derselben inne werden. Der Tod allein sprach noch keineswegs für die Unschuld der Mutter und für seine Schuld.

V. 934. Auch hier hat Brunck das Passendere. Es ist anzunehmen, daß die alte Amme selbst ihm das Geschehene kurz auseinandergesetzt: daß Iole gekommen u. s. w.

V. 947 u. f. Das Versmaß ist dieses:

Erste Strophe.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑́ –

Zweite Strophe.

– – ⏑ ⏑ – ⏑ –

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

– – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

– – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

– ⏑ – ⏑ – ⏑ –

– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –

– – – – ⏑ ⏑ – ⏑

– ⏑ – ⏑ – –

Hierauf folgen einzelne anapästische Systeme, die sich nicht alle wechselseits entsprechen.

V. 987. Der verworfenen; dieser Ausdruck natürlich ist als eine Verwünschung zu betrachten.

V. 994. O des Zeus Altar, s. z. V. 237.

V. 1001. Außer des Zeus. Herr Wunder läßt etwas für diese Tragödie Wesentliches aus dem Text hinweg. S. V. 1023.

V. 1003. Auch aus diesen Klagen ist ersichtlich, daß Herakles zwar das Gewand für vergiftet hält, aber nicht weiß, durch welches Gift. S. z. V. 771. Daß er noch auf irgend eine Rettung hofft, ist zugleich daraus ersichtlich; wiewohl seine Hoffnung sehr schwach ist. S. V. 1023. Der letzte Schimmer verschwindet ihm durch die Nachricht, die ihm von Hyllos V. 1141 u. f. gegeben wird.

V. 1004. Die Gesänge, welche folgen, haben diesen Rhythmus:

Erste Strophe.

– ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –́ –

Zweite Strophe.

– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – – –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Hierauf folgen fünf Hexameter, und ein Zwischengesang aus solchen.

Dritte Strophe.

– ⏑ ⏑ – –́ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – –́ –

V. 1011. Herakles befreite die Erde von Ungeheuern und Räubern. S. die Einleit. und G. Schwabs Darstellung der Sage. Dafür hätten ihm die Hellenen Dank wissen sollen.

V. 1031. Das unsträfliche. Dieß deutet darauf hin, daß dem Sohn, wenn er gehorche, aus dem Vatermord kein Verbrechen gemacht werden solle.

V. 1045. Warum Wunder den Accusativus ἴιας für fehlerhaft erklärt, sehe ich nicht ein. Diese Construktion ist den Griechen sehr gewöhnlich; aus συμφορᾶς ist gleichsam ἐλάσεις hinzuzudenken.

V. 1046. Wie derselbe Gelehrte diese Stelle behandelt, heißt man gewaltsam korrigiren. Auf solche Weise über Schwierigkeiten sich hinwegzuhelfen, ist nicht schwer. Es war aber zu untersuchen, ob καὶ λόγῳ κακά wirklich ungriechisch gesagt sey für das, was wir übersetzt haben: o schon im Wort schmerzreiches Leid. Der Sinn würde seyn: es schmerzt schon die Erzählung meiner Leiden, geschweige denn die wirkliche Erduldung; ein Sinn, welcher vollkommen passend ist. Fänden wir Beispiele dafür, daß λόγῳ auf diese Weise gesagt worden, dürfte diese Erklärung für die allein richtige zu halten und keine Aenderung nothwendig seyn. Es fragte sich nur, ob nicht an dieser Stelle, welche keinen Gegensatz in sich zu fordern scheint, καὶ λόγῳ κακά eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Gebrauche machen könne, vorausgesetzt, daß sich keine passenden Beispiele dafür fänden. Vor einigen Jahren mißbilligte Hermann diese Erklärung, welche wir ihm, die aufgenommene Conjektur Bothe's verwerfend, vortrugen, weil sie gegen den Gebrauch verstoße. Wenn wir indeß uns recht erinnern, hat sie neuerdings Reinhold Klotz als die ursprüngliche und richtige angesehen; unbekannt ist uns jedoch, ob er sie durch Beispiele erhärtet. Daß aus der Uebersetzung des Cicero sich für die Kritik gar nichts schließen lasse,

weder für die Lesart καὶ λόγῳ noch für die Conjektur κου λόγῳ, werden wir bei anderer Gelegenheit darthun, wo wir über die Grundsätze, welche die Römer beim Uebersetzen anwendeten, unsere Meinung veröffentlichen.

V. 1047. Wunder tadelt, daß Cicero übersetzt habe: atque animo pertuli. Wir sehen bei den Grundsätzen der Römer, die sie in ihren Dollmetschungen der Hellenen befolgten, keinen Grund zum Tadel. Unpassend ist die Erwähnung des Gemüthes deßwegen nicht, weil wohl Jedermann zugestehen wird, daß Herakles auch Angst und Sorge, wie seine Abenteuer ablaufen würden, gefühlt habe. Einen Grund zum Korrigiren des griechischen Originals bietet Ciceros Uebertragung freilich nicht. Denn sie war so wenig für eine Zurückübersetzung in das Griechische gemacht, als die unsrige. — Des Nackens gedenkt Herakles ausdrücklich, weil er einst den Atlas auf seinen Schultern getragen haben soll.

V. 1049. Eurystheus, s. die Einleit. u. die Anmerk. z. V. 35 und V. 1092.

V. 1058. Wenn Herakles hier seine Stärke und seine Thaten rühmt, so preßt ihm der Schmerz, wie auch im Folgenden, dieses Selbstlob ab. Wie ein Weib konnte der Held nicht sprechen, nicht klagen. Ja, er rechtfertigt sich sogar, daß er doch bis zu weibischem Jammer sich herablasse (V. 1071 u. f.)

V. 1060. „Die Giganten (Erdgeborene) waren Söhne der Erde und des Himmels, von ungeheurer Größe und Stärke, nach unten, als Erdgeburten, in Schlangenleiber ausgehend. Sie versuchten es, mit Felsen und Bäumen den Himmel zu stürmen, wurden aber von den Göttern, unter Herakles' Beistand, der ihrer Einige tödtete, besiegt. Der Kampf weist besonders nach Thessalien, in ältesten Zeiten dem

Sitze vieler Erdbeben, die dann, dem Fluß Peneios einen Ausgang brechend, das Land entwässerten und bewohnbar machten." Thudich.

V. 1061, 1062. Wunder, welcher mit Recht hier gegen Hermann spricht, indem aus dem dritten Gliede das Subjekt herauszunehmen ist, fragt ohne Grund, welches Land denn dem hellenischen und barbarischen entgegengesetzt sey. Es ist hier von keiner Entgegensetzung die Rede, sondern es ist blos rhetorische Steigerung, die Cicero richtig ausgedrückt hat.

V. 1087. Man bemerke die Steigerung seiner Rede, welche hier den höchsten Gipfel erreicht.

V. 1092. Den Leu'n Nemea's. „Die Stadt Nemea in Argolis lag in einer feuchten Ebene. Daselbst hauste ein Löwe, welche Thiere zu Aristoteles' Zeit nur noch bis Makedonien und Epeiros herunterreichten. Der nemäische war unverwundbar. Als daher Herakles von Eurystheus gegen ihn ausgeschickt worden, sperrte er ihn in seiner Höhle mit zwei Mündungen, wie sie noch vorhanden ist, ein und erwürgte ihn. Die Haut trug er nachher als Wildschur. Bei dem Anblick des Löwen, sowie nachmals des Ebers und des Höllenhundes, verkroch sich Eurystheus vor Angst." Thudich.

V. 1094. Lerna's Hyder. S. z. V. 837. „Gleichfalls in Argolis ist der See oder Sumpf Lerna, die Wohnung einer ungeheuern Hydra oder Wasserschlange, die das Land verheerte. Sie hatte neun (oder gar hundert) Köpfe; wenn aber Herakles einen abgeschlagen hatte, wuchsen zwei neue dafür, bis sein Begleiter Jolaos die Wunden brannte. Den neunten, unsterblichen Kopf hieb er ab und vergrub ihn in der Erde. Mit der Galle des Ungethüms vergiftete er seine Pfeile." Thud.

V. 1095. „Die Kentauren sind Pferde mit menschlichem Oberleib, und es ist dieß ihr ältester Name. Diese wilden Leute und Reiter

waren zuerst in Thessalien, dem Lande der guten Pferde, daheim, von wo sie vertrieben wurden und im Streit mit Herakles in Arkadien erschienen. Einer von ihnen, Pholos, wohnte im Gebirg Pholoe, ein Gastfreund des Herakles. Als er nun diesem ein von Dionysos vormals empfangenes Faß Wein, das bisher verschlossen geblieben, öffnen ließ, kamen die Uebrigen, vom Geruche angezogen, vor die Höhle und suchten sie zu erstürmen, wurden aber von Herakles getödtet und versprengt." Thudich. S. z. V. 556 und V. 714.

V. 1097. „In diesen Streit war Herakles auf seinem Zuge nach dem Erymanthischen Eber gerathen, den ihm Eurystheus lebendig zu fangen befohlen hatte. Das Thier hielt sich in dem Arkadischen Gebirg Erymanthos auf. Dort jagte er ihn aus seinem Lager in einen tiefen Schnee und fing ihn da mit einer Schlinge." Thudich.

V. 1098. Des Schattenreichs — Hund. S. z. Oedip. auf Kolon. V. 1568.

V. 1099. „Auf seinen Wanderungen über die ganze Erde holte Herakles in Afrika, in der Gegend des Atlas, aus dem Garten der Hesperiden (Westländerinnen) die Goldäpfel, nachdem er den sie bewachenden hundertköpfigen Drachen getödtet hatte. Diese Goldfrucht (die Pomeranze, die also von jener Gegend her den Griechen bekannt wurde) hatte die Erde der Hera bei Gelegenheit ihrer Vermählung mit Zeus geschenkt, und diese sie dorthin verpflanzt." Thudich.

V. 1104. Durch blinden Fluch; V. 1057 wird die durch das Gewand erzeugte Krankheit eine unsichtbare Fessel genannt.

V. 1136. Die Lesart der Handschriften (*μνωμένη*) zu ändern, gebietet das Metrum keineswegs; sie ist daher schon deßwegen nicht zu verwerfen, auf der andern Seite aber vorzuziehen, weil sie mehr ent-

hält und kräftiger ist. Daher durfte Erfurdt Brunck's Conjektur, von Hermann und Wunder gebilligt, nicht aufnehmen.

V. 1147 u. f. Alle deine Brüder. „Man verstehe nicht blos Deïaneira's Söhne, sondern auch andere von den Kindern des Herakles, die er in Tiryntḥ bei sich gehabt, und von denen er voraussetzt, sie seyen in seiner Abwesenheit mit seiner Gemahlin und seiner Mutter nach Trachis gegangen. Alkmene ist aber, durch ein Uebereinkommen mit der Stadt, mit einem Theil der Kinder wieder nach Tirynth zurückgekehrt, die übrigen sind zu Kreon nach Theben gebracht worden. Es waren zusammen zweiundsiebzig Geschwister, worunter nur Eine Tochter." Thud.

V. 1151. Man bemerke hier einen leichten Gräcismus, welchen wir nicht besser auszudrücken wußten; schwerlich aber hat er etwas Auffälliges, wenn man die Verse sich gesprochen denkt, was der Leser überhaupt nirgends vergessen sollte.

V. 1152. Durch Vertrag. Ich ziehe deßwegen mit Hermann die Erklärung von Musgravius vor, weil die übrigen und folgenden Worte zu feierlich sind, als daß blos von zufälliger Entfernung und Wohnung die Rede seyn könnte. S. d. vorhergeh. Anmerk.

V. 1159 u. f. Ueber die Orakel s. z. V. 35.

V. 1165. S. z. V. 171.

V. 1173. S. Elektr. V. 1170.

V. 1191. S. z. V. 200.

V. 1195 u. f. Thudichum: „Von dem wilden Oelbaume, aus dessen Zweigen der Kranz bei den von Herakles gestifteten olympischen Spielen geflochten wurde, einem guten Brennholz, sollen kräftige Stämme ausgesucht werden. Männlich heißt stark und unfruchtbar. Vorzüglich nannte man die stärkeren oder keinen Samen tragenden Pflanzen männlich, die andern weiblich, ohne Rücksicht auf das Pflan-

zengeschlecht.“ Dem Eichbaume kommt das Beiwort tiefwurzelnd vorzugsweis zu.

V. 1198. Fichtnen Fackel. S. V. 766, wo die Fichte fett genannt wird; denn δρῦς bedeutet, wie Hermann bemerkt, eigentlich die Fichte, πεύκη.

V. 1217 u. f. Wir haben den Comparativ im Deutschen nicht ohne Absicht gesetzt. Christian Graf zu Stolberg hat sich über das Versprechen, welches Herakles von seinem Sohne Hyllos so nachdrücklich fordert, in der Einleitung zu seiner Uebersetzung ausführlich ausgesprochen. Wir würden diese musterhafte Vertheidigung des Dichters ganz und unverändert mittheilen, wenn wir fürchten müßten, daß heutzutag viele Leser an diesem seltsamen Verlangen des Halbgottes gleichen Anstoß nehmen möchten, wie im verflossenen Jahrhundert. Aber unsere Zeiten denken und fühlen nicht mehr so rein und zart; die Literatur selbst hat sich mit so vielem Schmutz bedeckt, und die geduldigen Deutschen haben ihren jüngsten Söhnen so vielen Beifall zukommen lassen, anstatt ihre unzüchtigen Sudeleien mit verdienter Verachtung auszuzischen, daß wir des edeln Stolbergs harmlose Vertheidigung nicht weiter aufzufrischen brauchen. Eine Bemerkung scheint uns zu genügen. Zwischen dem Heut und dem Zeitalter des Sophokles, oder vielmehr dem der Heroen, findet, in Betreff der Sitten, ein kleiner Unterschied statt. Bei den Griechen herrschte Einfalt und Natur; sie dachten, wenn auch abweichend von unsern christlichen Gefühlen, aufrichtig und harmlos, fanden kein Wohlgefallen an unsaubern Handlungen und unzüchtigen Phantasiegebilden, und thaten arglos, was ihnen recht, gut, passend dünkte. Dagegen lieben die Schriftsteller der jüngsten Epoche Heuchelei; ergötzen sich an Gemeinheiten um der Gemeinheiten willen, übertünchen das Häßliche, um ihm das Auffällige zu be-

nehmen und eine Entschuldigung zu haben, wenn sie sich im Koth wälzen, und ihre Natur ist eine Unnatur.

V. 1230, 1231. Mir scheint Hermann, wenn man die Handschriften nicht verlassen will, diese Stelle treffend erläutert zu haben. Hyllos spricht sich, aus Scheu vor dem Vater, obschon in hohem Grad überrascht, mit Absicht nicht so klar und offen aus, als die vorgeschlagenen Verbesserungen den Sinn geben würden. Hyllos getraut sich nicht, den Gehorsam geradezu zu verweigern. Billigt man aber jene Conjekturen, scheint mir des Herakles Antwort nicht mehr dasselbe Gewicht zu behaupten. Denn alsdann hörte der Vater mit Bestimmtheit, daß sein Sohn das Verlangen nicht erfüllen wolle. Man s. V. 1241, durch welchen der Sinn unserer Stelle größere Klarheit erlangt. Kann unsere Uebersetzung, was den Sinn betrifft, bestehen, so scheinen die beiden Aenderungen des Textes, wie sie Wunder zusammenstellt und erklärt, zum mindesten überflüssig.

V. 1261. Daß wir das Bild, wie es Hermann entwickelt, in unserer Uebersetzung verändert haben, möge durch den Wahlspruch, den Rückert zu seinem Hariri gesetzt hat, entschuldigt werden.

V. 1264. Er nennt das Ziel ein schmerzlich erzwungenes, weil der Held nicht gern aus dem Leben scheidet.

V. 1275 u. f. Wir haben vor die letzten vier Verse den Chorführer als Sprecher gesetzt, und im Deutschen den Singular in den Plural verwandelt. Somit sind wir von Hermann und Wunder abgewichen, welche diese Schlußverse dem Hyllos zutheilen, so daß der Chor kein Wort weiter hinzufügt. Wir theilen ganz die Ansicht Thudichums, eines Mannes, dessen Urtheil die Beachtung der Kritiker verdient: „Der Schluß des Stückes scheint mir sehr zu verlieren, wenn man diese letzten Worte, die dem Chor so ganz angemessen sind, der völlig ge-

schlossenen Rede des Hyllos noch anhängen wollte. Und wenn dieser vollends den Chor mit zur Verbrennung zu gehen einladen soll, so ist dieß wohl eine allzuharte Zumuthung für Jungfrauen, nachdem man ihnen eben die erlebten Schrecknisse vorgerechnet hätte. Wie ich die Worte mit Andern nehme, muß auch ἐπ' οἴκων gelesen werden. An dem Singular παρθένε finde ich kein Arg; die Chorführerin sagt es zu sich selbst und damit zu Allen." Wunder hat bereits die letztere Lesart aufgenommen, darauf hinweisend, daß den Frauen gezieme, zu Haus zu bleiben. S. Eurip. Phöniz. V. 89 und V. 193. Während Herakles auf der Bahre fortgetragen wird, bricht auch der Chor auf, um nach Haus zu gehen.

Auf den Oeta gelangt, ward der Kranke auf einen Holzstoß gelegt, und letzterer durch Philoktetes, den Sohn des Pöas, angezündet (s. die Einleit. zum Philokt. des Sophokles). Was sich weiter ereignete, findet der Leser bei G. Schwab, a. a. O. Th. I, S. 267. Vergl. auch Philokt. V. 719 u. f. mit der Anmerk.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sophocles,

Werke

Bd.: 6

Stuttgart 1844

A.gr.a. 2154-1/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415698-5